

# Süddeutsche Zeitung

Die größte Tageszeitung Süddeutschlands

Ausgabe vom:

29. DEZ 1962

Süddeutscher Verlag · München 3 Postfach 300 Landlindstraße 80

## 276 Zum 100. Geburtstag Pierre de Coubertins

VON CARL DIEM

Coubertin entstammt einer französischen Adelsfamilie, die auch auf italienische Ahnen zurückgeht. Der Gründer des französischen Zweiges seiner Familie, Pierre de Eredi, Baron von Coubertin, war Kammerherr Ludwigs XI. von Frankreich, der von 1461 bis 1483 regierte. Der Rest der Familie blieb römisch, und auf dem Besitz eines von ihnen, Felice de Fredi, wurde die berühmte Gruppe des Laokoon ausgegraben, die dieser Ahn Papst Julius II. schenkte und die eines der größten aus der Antike überkommenen Werke griechischer Kunst im Besitz des Vatikans ist. Von den drei anderen Zweigen seiner Familie her ist Coubertin normannischen Ursprungs: Urahn von ihm war der Marquis von Pardieu, dessen Vorfahren als abenteurerische Ritter die Welt durchzogen und in heroischen Zeiten König Ludwig VI. von Frankreich (1108 bis 1137) verbunden waren. Dieser Ursprung wird hier erwähnt, weil er manches in dem Wesen und Charakter Coubertins erklärt: den Mut, die Wanderlust, sein feuriges Temperament und die ererbte Beziehung zum klassischen Altertum.

Solche Blutströme mußten sich vereinigen, um dem Materialismus, der das Ende des 19. Jahrhunderts kennzeichnete, etwas völlig Neues, einen so großen idealen Gedanken wie die Olympischen Spiele, entgegenzustellen. Man würde aber unrecht tun, wenn man in Coubertin nur der Erneuerer des Olympismus, eines von ihm geschaffenen Wortes, sehen wollte und nicht einen Mann, der die ganze moderne Erziehung und durch Erziehung die Gesellschaft selbst umzuwandeln und auf neue Bahnen zu führen gesucht hat. Er verzichtete auf die Laufbahn des Offiziers, auf die er sich zunächst vorbereitet hatte, und auf die des Politikers, wohin man den von inneren geistigen Leidenschaften erfüllten Mann ziehen wollte, um sich ausschließlich pädagogischen Reformen zu widmen.

Was Coubertin selbst bewegte, war das Pädagogische. Getragen wurde es aber auch von einem nationalen Gedanken, fern allem engstirnigen Nationalismus. Er wollte mit einer neuen Erziehung, die durch sportliche Ausbildung den Grund zur lebensstüchtigen Persönlichkeit zu legen hatte: „rebroncer la France“, also seinem Vaterland zu neuer Kraft verhelfen, denn dessen reine intellektualistische Erziehung schien ihm eine Gefahr. Er fand in Frankreich dafür Freunde, und selbst die hohen Unterrichtsbehörden konnten diesen kämpferischen jungen Mann nicht übersehen. Man schickte ihn daher auf Reisen. Er erhielt ein Stipendium, um festzustellen, inwieweit sich die Grundsätze von Thomas Arnold in den Vereinigten Staaten bewährt hätten. Diese Reise weitete sein Weltbild und vermehrte die Zahl seiner Freunde.

Um es vorwegzunehmen: Coubertin verfolgte keineswegs nur dieses eine Gleis. Sein reicher Geist wandte sich vielen Aufgaben der allgemeinen Bildung zu und alles immer mit neuen und bahnbrechenden Gedanken. In einer vierbändigen Weltgeschichte und in einer Fülle von Vorträgen, Abhandlungen und größeren Werken hat er bis zu seinem Ableben seine philosophischen, pädagogischen, historischen Ideen entwickelt, aus ihnen allen aber hat er immer wieder sein Werk, das ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der menschlichen Völker sichern wird, gespeist.

Es ist ein Vergnügen, in seinen zahlreichen Schriften zu lesen. Ob sie nun ein System der Wissenschaften betreffen, ob die Geschichte Frankreichs nach 1870, ob die Reform des Unterrichtswesens, sportliche Anleitungen, Gedanken über Sportpsychologie, Erlebnisse in Amerika und Griechenland, englische Pädagogik oder Erinnerungen aus dem Kampf um die Olympischen Spiele, immer ist er ein geistreicher Plauderer, ein blendender Stilist, witzig und sarkastisch, hochgebildet, überzeugend und kenntnisreich und ohne aufdringliche Gelehrsamkeit. In seiner Gelistesrichtung ist er der Zeit vorausgeleitet; kennzeichnend ist sein Kampf gegen den „Animalismus“, als welcher ihm, dem Sportsmann und Pädagogen, der Materialismus erschien, sein Eintreten für eine mehr psychophysische Richtung, ferner seine Ablehnung des Spezialistentums (statt vieler Kenntnisse „Erkenntnis“) und schließlich seine Forderung, „Anschauung“ an die Stelle des Tatsachenwissens zu setzen.

Unermüdet betätigte er sich im Sport. Von Gestalt klein; schlank, mit einem höchst lebendigen, sprechenden Antlitz unter kräftigen Augenbrauen, mit buschigem, etwas herabhängendem

Am 1. Januar 1963 feiert die Sportwelt den 100. Geburtstag des am 2. September 1937 in Lausanne gestorbenen französischen Barons Pierre de Coubertin. Der französische Privatgelehrte setzte 1894 die Wiederaufnahme der Olympischen Spiele durch und war bis zwei Jahre vor seinem Tod Präsident des Internationalen Olympischen Komitees. Carl Diem, jahrzehntelang mit Coubertin freundschaftlich verbunden, zeichnete in seinen „Olympischen Erinnerungen“ eindrucksvoll das Bild jenes außergewöhnlichen Mannes, der untrennbar mit dem modernen Sport verbunden ist und dessen Herz in einer Marmorstele vor dem Eingang zum heiligen Hain in Olympia ruht.



Baron Pierre de Coubertin

Schnurrbart, mit braunen, beweglich funkelnden Augen, sprach aus ihm Geist, Witz und gelegentlich pfeifig-boshafte Boshheit: eine „feurige Seele in einem muskelkräftigen Körper“, wie es sein Wahlpruch forderte.

Er war ein Mann von kräftigem Bewegungstrieb, der ihm zugleich auch geistige Aufgaben stellte. Er hat alles geübt, Waldlauf und Fußball, Leichtathletik und Rudern, Schwimmen und Fechten, und das letztere auch zu Pferde, ein von ihm ausgebildeter und mit Regeln versehener Sport, der dann doch nicht einzuführen war. In allem war er, was Jahn einmal von Friesen gesagt hat, ein „Sinner“ der Leibesübungen; so war er unerschöpflich im Gespräch über Technik und Training, über Körper- und Geistesentwicklung, über Willens- und Mutbildung. Anekdoten standen ihm in Hülle zur Verfügung, aus jeder gelangte er schnell und geistreich zu einer allgemeinen Schlussfolgerung.

Er schrieb einen vollendeten Stil und war ein begnadeter Redner. Die französische Sprache eignet sich ja ebenso zur historischen Klarheit wie zu köstlichem Schleier, der das Gemeinte zwar nicht verhüllt, aber verschönt. Künstlerisch war die Abrundung seiner historischen Essays, treffsicher und von hohem europäischem Werte seine politischen Leitartikel, von einem inneren Schönheitsstreben durchpulst, wie er auch sein Leben und wie er sein Schaffen gestaltete. Das betraf auch den Sport und das Olympische: Es handelte sich darum, von neuem einen legitimen Ehebund zu schließen zwischen den bislang geschiedenen Mächten, dem Muskel und dem Geist. Er warnte selbst vor allzu großer Hoffnung bezüglich einer Allianz zwischen Athleten, Künst-

lern und Zuschauern, denn man habe die Eurhythmie verlernt, und doch hörte er nicht auf, bis an sein Lebensende für diesen Gedanken zu kämpfen. Er entwarf selbst die Wettbewerbsbestimmungen für das „Pentathlon der Muses“, wie er sagte, einen Wettkampf mit Werken der Literatur, bildender Kunst, Malerei, Musik und Architektur; und er ließ sich dadurch nicht beirren, daß die Ergebnisse selbstverständlich zunächst bescheiden blieben. Er lehnte auch jenen Einwand einer materialistischen Welt ab, daß man Kunstwerke nicht wie Wettläufe abmessen und klassifizieren könne. Darauf komme es ja gar nicht an. Nicht, wie man den Sieg „exakt“ feststellt, sei das Wesentliche im Wettkampf, sondern daß man ehrlich sein Bestes gebe. Nichts zu gewinnen, sondern ritterlich zu kämpfen, ist nach Coubertin der Sinn der Spiele.

Coubertins Erfolg beweist seine Führernatur, der ein festes Ziel unbeirrbar vor Augen stand: „Man kann, was man will, wenn man es nur lange will“, so sagte er, ein Herr in jeder Lebenslage, ein Idealist, der ohne Worte zu verlieren, sein Vermögen der selbstgewählten Aufgabe opferte, von lächelnder Nachsicht gegenüber dem Allzumenschlichen und von schneidender Schärfe, wenn er sein Heiligtum, den sauberen Sport, den Sport um der menschlichen Erhöhung willen, in Gefahr sah.

Nichts kennzeichnet seinen nur auf das Hochziel gerichteten Sinn, sein völlig uneitles Mühen, die Großartigkeit seines Wesens besser, als sein Rücktritt vom Amt des Präsidenten in dem durch ihn begründeten Internationalen Olympischen Komitee. Er verkündete auf dem Prager Kongreß 1935 dem überraschten und auch erschrockenen Freundeskreis seine unwiderrufliche Absicht, hielt eine bewegende und großartige Abschiedsansprache, geradezu sein Testament an den Sport der Welt, und nahm von da ab an keiner olympischen Sitzung und an keinem olympischen Fest mehr teil. Er wollte durch seine Anwesenheit den Nachfolger, den er noch selbst vorgeschlagen hatte, nicht an die zweite Stelle rücken, sagte er. Natürlich hörte er nicht auf, mit seinen olympischen Freunden zu korrespondieren; er gab auf Anfrage seinen Rat, er verfolgte Vorbereitung und Durchführung olympischer Feste aus der Ferne, aber er blieb für sich, höchst bescheiden von dem Rest seines Vermögens in Lausanne oder in Genf lebend. Er versuchte vergebens, eine große internationale Reform der Pädagogik durchzusetzen. Aber für die olympische Welt blieb er ihr Schöpfer.

Still, wie er lebte, ist der 74jährige in Genf von einem Spaziergang nicht mehr zurückgekehrt. Auf einer Bank des Lagrange-Parks, unter Bäumen, in deren Laub die Vögel sangen, hat sein Herz zu schlagen aufgehört. Die Stadt Lausanne, wohin Coubertin im Ersten Weltkrieg den Sitz des Olympischen Komitees gelegt hatte, gewährte ihm ein Ehrengrab.

Coubertin hat mit seiner Wiedererweckung der Olympischen Spiele dem Sport der Welt sein Hochfest gegeben. Er hat ihn ins Licht der Geschichte gerückt, d. h. doch: uns allen die Verantwortung gezeigt, in der wir leben und in der auch der Sport seine Stelle hat. Coubertin begann und förderte sein Werk nicht als Idealist, nicht im Glauben, man solle nur Ideale aufzeigen, dann würden sie sich verwirklichen; für ihn waren die Spiele eine Aufgabe, die der Sport immer wieder neu zu lösen habe, und zu dessen Lösung er den Schwung einer hohen Gesinnung für den ständigen Ringkampf mit der Gemeinheit und der Spielbetrügerei Brust an Brust und jedes falschen Tricks gewärtig, benötigen würde.

Die „ewige Mumie“, das Amateur-Problem, ist eben der unvergängliche böse Geist im Sport, der seine offenen und geheimen Geschäfte unter der noblen Fahne machen möchte, der sich im Gewinnwollen um jeden Preis, auch dem der Unwahrheit und der Regelbeugung, austobt. Angeheizt wird eine solche Gesinnung von der Parteilichkeit im Vereinsleben und dem Nationalismus im Verbandsleben und leider auch bei den Olympischen Spielen.

Coubertin hat mit den letzten Worten seiner Abschiedsrede, als er in Prag das Amt des Präsidenten niederlegte, dem Sport die Wahl gestellt: Geschäft oder Amateur. Er sagte: „Markt oder Tempel! Die Sportsleute haben zu wählen. Sie können nicht beides wollen, sie müssen sich für eines entscheiden. Sportsleute wählet!“

Die Welt, Ausgabe B

Zeitung:

Erscheinungsort: Berlin - Westsektor

Datum: 5. JAN. 1953

## Zum 100. Geburtstag des Erneuerers der Olympischen Idee

## Streiter wider die Muskelprotze

Coubertin — das mißgedeutete Denkmal des Sports

Baron Pierre de Coubertin, Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit, ist eine der am häufigsten fehlinterpretierten Persönlichkeiten. Am 1. Januar wäre er 100 Jahre alt geworden. Walter Umminger zeichnet im folgenden Beitrag ein Bild des französischen Barons abseits aller Legenden, die sich um die Person Coubertins gebildet haben.

Eigenbericht der WELT

Frankfurt a. M., 4. Januar

Das Wollen und Wirken Pierre de Coubertins ist auf seltsame Weise in Licht und Schatten getaucht. Im Bereiche des Sports verehrt man den französischen Baron als einen der Größten, als geistigen Vater und Erneuerer. Dem entsprechend würdigt man ihn auch zu gegebenem Anlaß im Sportteil der Tageszeitung. Im umfassenderen Bereich der Kultur und der Geisteswelt ist Coubertin weitgehend unbekannt, oder er gilt bestenfalls als ein etwas sonderbarer Schwärmer, dessen geistiger Rang unter Sportlern der eines Einäugigen unter Blinden war. Damit unterschätzt man zumindest Coubertin.

Ein Schwärmer freilich war er in einer Weise jedoch, wie sie jedem glühenden Idealisten eignet. Der Idealist Coubertin hatte aber auch einen unbestechlich klaren Blick für die Realitäten. Diese gerade für uns Deutsche bewundernswerte Mischung von feurigem Temperament und kühlem Denken stempelt den kleinen agilen Baron zum typischen Franzosen. Franzose aber, und zwar ein guter Franzose, wollte Coubertin mit starker Bewußtheit sein.

Dies ist eine weitere eigentümliche Mischung dieser oft allzu einseitig beurteilten Persönlichkeit. Coubertin war Nationalist mit der selbstverständlichen Unbedingtheit, wie sie im 19. Jahrhundert noch eine der vornehmsten europäischen Tugenden war. Das erste große Ziel, das er sich setzt, nannte er „rebronzer la France“ — man kann daraus unschwer das sendungsbewußte Pathos eines Charles de Gaulle erklingen hören. Aber Coubertin strebte bald über die nationalen Grenzen hinaus. Mit ahnungsvollen Gedanken plante er für das 20. Jahrhundert.

Von der Familientradition her zum Offiziersberuf bestimmt, vom Temperament her zum Politiker prädestiniert, folgte Coubertin seiner Neigung zu den Wissenschaften und wurde sozusagen ein militanter und diplomatisch ungewöhnlich geschickter Pädagoge. Bezeichnend der Anfang: Seine Studien an der Sorbonne beschloß er mit einem Vortrag „Die schöpferische Phantasie des Menschen“. Coubertin war ein guter Theoretiker, aber er konnte keine Theorien ausdenken ohne zur Praxis zu drängen. Ein universelles Erziehungsideal schwebte ihm zunächst noch als Traum vor. Die schöpferische Phantasie des jungen Erziehers suchte nach konkreten Anhaltspunkten. Er fand sie in England und in den USA.

Geist des „Fair play“

Das Erziehungswesen an den englischen Colleges und an den amerikanischen Universitäten fand Coubertin von einem bestimmenden Element durchtränkt, das auf dem europäischen Festland in jener Zeit als kaum mehr denn als ein unverbindliches Hobby, wenn nicht als Spleen in Erscheinung trat: es war der Sport. Dies war der entscheidende Eindruck für Coubertin, daß der Geist des „Fair play“, der obersten sportlichen Regel, auch das alltägliche Leben beeinflusste. Er fand in dem englischen Pädagogen Thomas Arnold, dem Headmaster von Rugby, ein Vorbild für die bewußte Durchdringung des Erziehungswesens mit sportlichen Leitmotiven. Was hier in der angelsächsischen Tradition gewachsen und selbstverständlich geworden war, beschloß

Coubertin nun für die Jugend der Welt zu postulieren.

Spontan erkannte Coubertin im Sport eine zukünftige Weltsprache. Junge Menschen aller Rassen, Völker und Religionen konnten sich in ihr sofort verständigen. Es kam „nur“ noch darauf an, dieses universelle Ausdrucksmittel einer Ethik zu verpflichten, die nicht allein für den Sport verbindlich sein sollte.

Diesem „nur“ verdanken wir die Olympischen Spiele. Coubertin sah die Aussichtslosigkeit ein, zu verlangen, die Welt sollte am angelsächsischen Wesen genesen, auch wenn das britische Imperium damals noch als Weltmacht galt. Er brauchte ein neutraleres Medium, das den Leidenschaften des Tages entzogen und allgemeiner Ehrfurcht von vornherein sicher war. Nichts erschien dafür geeigneter als das antike Griechenland mit seiner einzigartigen Tradition des Agon und der Athletik.

## Keine Kopie der Antike

Es waren noch andere Motive richtungweisend. Coubertin, der Aristokrat, war überzeugter Demokrat. Die Maximen der Französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ziehen sich als roter Faden durch all seine zahlreichen Schriften und Reden. Die griechische Polis sah er als Muster im Gegensatz zum kaiserlichen Rom. Dabei konnte er souverän darüber hinwegsehen, daß es sowohl in der griechischen Polis wie bei den antiken Olympischen Spielen Freie und Sklaven gab. Coubertin hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß es ihm nicht um eine Kopie der Antike ging, was ohnehin unmöglich war, sondern um eine verwandelte Neuschöpfung, die sich zunächst aus den Anfängen abendländischer Kultur einen nachahmungswürdigen Glanz borgte.

„Im Grunde genommen“, schreibt er einmal in seinen Erinnerungen, „hatte ich mich in ein Abenteuer eingelassen, von dessen augenblicklichem Gelingen ich keineswegs überzeugt war.“ Es ist hier nicht der Ort, den heutigen Stand des Gelingens jenes Abenteuers „Olympische Spiele“ zu untersuchen. Charakteristisch für Coubertin ist vielmehr, daß er schon sehr früh die Leitung des Internationalen Olympischen Komitees niederlegte. 1924 glaubte er die Fortdauer dieser Einrichtung gesichert und sich selbst endlich bereit, umfassenden Plänen nachzugehen.

Coubertin hat dem Sport oder dem, was er „Olympismus“ nannte, fast sein ganzes Privatvermögen, über drei Jahrzehnte Kraft, Zeit und Einfallsreichtum geopfert. Sein eigentliches Ziel, eine universale Erziehungsreform, innerhalb derer der Sport nur ein Ansatzpunkt unter vielen war, verlor er nie aus den Augen. Der zumindest äußere Erfolg der „Olympischen Idee“ erdrückte — bis heute — alle weiteren Bemühungen des Pädagogen Coubertin. Nichts ist davon geblieben als 36 Bände, die im olympischen Museum von Lausanne aufbewahrt werden.

Coubertin war seiner Zeit weit voraus und übersah dabei die Kräfte der Gegenwart. Er dachte an eine Menschheit, erwachsen aus einer Jugend, die nach einer Art UNO-Charta im Geiste humanen Weltbürgertums erzogen werden sollte. Aus begeisterten Nationalisten sollten, unter anderm im Olympiastadion, gewissermaßen begeisterte Internationalisten werden. In solcher Konzeption steckte noch der Glaube an die Vernunft, der das 19. Jahrhundert erfüllte und der im 20. Jahrhundert so empfindlich erschüttert wurde. • Mit Faschismus, Nationalismus und Kommunismus wußte Coubertin nichts Rechtes anzufangen. (Seine Nachfolger wußten es auch nicht.) So blieb ihm nur der sportliche Teil seines nicht zu verwirklichenden pädagogischen Ganzen.

Von dieser Diskrepanz her sind letztlich auch seine Versuche zu verstehen, den modernen Olympismus als eine „Religion des Muskels“ zu erklären und die Olympischen Spiele als ein Fest der Vermählung von Körper und Geist gefeiert zu sehen. Gerade dadurch hoffte er, einem sportlichen Muskelprotzen zu begegnen und der einzigen seiner Ideen, die sich weithin sichtbar zu realisieren begann, möglichst viel von seinen unrealisierbaren Idealen mitzugeben. Als er starb, war ihm noch eine der schönsten Erinnerungen: Beethovens Hymne an die Freude, die bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin erklang.

Die Realitäten der Geschichte, aber auch des Sports, waren stärker als Coubertins Ideale. Durch sein Wirken dürfen ihn die Sportler mit Recht den ihren nennen, im Bewußtsein, bei Olympischen Spielen in seiner Schuld zu oleiben. Durch sein Wollen gehört Coubertin der ganzen Menschheit. Seine Aufgabe ist noch zu lösen.

Walter Umminger

(Siehe auch Geistige Welt: „Griff in die Geschichte.“)

**Zeitung:** Hannoversche Presse

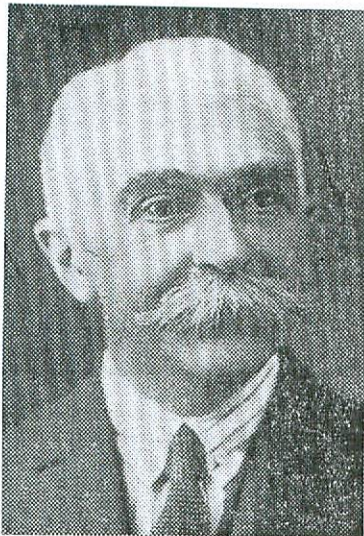
**Erscheinungsort:** Hannover  
2. JAN. 1963

**Datum:** \_\_\_\_\_

Das Vermächtnis eines großen Mannes:

## *JK* **Pierre de Coubertin**

*Am 1. Januar wäre er 100 Jahre alt geworden*



**DUSSELDORF**

Pierre de Coubertin, der dem Materialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine neue Form der Erziehung entgegenstellen wollte und in diesem Bemühen der Welt die Olympischen Spiele wieder schenkte, wäre am 1. Januar 1963 hundert Jahre alt geworden. Der Mann, der, wie Carl Diem einmal sagte, „einer reif gewordenen Zeit den eigentlichen Schöpfungsgedanken gab“, ist am 2. September 1937 auf einer Bank im Lagrange-Park in Genf von dieser Welt gegangen.

Coubertin entstammte dem französischen Adel mit italienischen Ahnen. Im Ursprung seiner Familie offenbart sich das Wesen dieses Reformators. Carl Diem hat diese Merkmale des Blutes zusammengefaßt: „den Mut, die Wanderlust, das feurige Temperament und die Beziehung zum klassischen Altertum ...“

Pierre de Coubertin, der bei allem Eifer ein kühler Rechner und kalt wägender Diplomat war und sicherlich ein hervorragender Politiker geworden wäre, hat die antiken olympischen Spiele, von denen seine Mitwelt nur nebelhafte Vorstellungen hatte, kaum in jener Form auflieben lassen wollen, die wir heute kennen. Ihm schwebte ein weltweites Ideal der körperlichen Erziehung vor, nicht der Rekord und die absolute Leistung.

Auf dem Internationalen Pariser Kongreß 1894, den er mit der Ankündigung einer bevorstehenden Aufnahme der Olympischen Spiele beschloß, mußte er erkennen, daß

man ihm Beifall klatschte, ohne ihn wirklich zu verstehen.

In seinen „Olympischen Erinnerungen“ schreibt er dann auch: „Natürlich hatte ich alles vorhergesehen, nur nicht das, was eintraf. Opposition? Proteste? Ironie? Oder gar Gleichgültigkeit ...? Nichts von alledem. Man klatschte Beifall, man billigte meine Pläne, man wünschte mir großen Erfolg, aber kein Mensch hatte mich verstanden ...“

So fing es an. War Athen 1896 ermutigend, so folgte vier Jahre später in Paris der Rückschlag. Aber Coubertin überwand mit der Kraft seines Geistes die Krise, besiegte das Unverständnis. Er hat in der Folge sein Internationales Olympisches Komitee mit Menschenkenntnis und Schläue durch die Gefährnisse der Politik gesteuert; er allein. In Prag 1925 hat er sich nicht wieder wählen lassen. Der Stuhl des IOC-Präsidenten wurde frei für einen anderen.

Sein Werk war damals getan. Er floh vor der Legende, die sich um seine Person zu ranken begann, und suchte die Einsamkeit und die Ruhe. Seinen Nachfolgern freilich gab er die berühmte Warnung an den Sport mit auf den Weg: „Vereinfachte Organisation, mehr Ruhe, weniger Festlichkeiten ... Markt oder Tempel, die Sportsleute haben zu wählen, sie können nicht beides wollen, sie müssen sich für eins entscheiden.“

Nach seinem Rücktritt von Prag ist er nur noch einmal, mit einer Rundfunkbotschaft über die philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus am 4. August 1935, an die Weltöffentlichkeit getreten, die er ein halbes Jahrzehnt vorher mit seinen Ideen aufgeweckt hatte.

Pierre de Coubertin ist zu Lebzeiten, vor allem aber nach seinem Tod oft falsch verstanden worden. Er hat nie viel von der Amateurfrage gehalten, aber er hat immer wieder vor dem Materialismus und der technischen Perfektion gewarnt. Coubertin sah schon vor fünfzig Jahren die große Gefahr durch die Politik, wenn sie sich des Sportes bemächtigte. Wie er seine Unabhängigkeit und die des IOC bewahrte — in seinen Erinnerungen ist es zu lesen —, beweist, wie sehr er um sein Werk bangte. Das Geschenk, das er der Jugend der Welt gemacht hat, dünkte ihn zeitlebens teuer und kostbar.

Karl Adolf Scherer

# Pierre de Coubertin

Der 100. Geburtstag des Begründers der Olympischen Spiele

Wo stünde der moderne Sport heute ohne die Olympischen Spiele, dieses alle vier Jahre wiederkehrende Fest, das nicht nur die Sportler, sondern viele Menschen in aller Welt in seinen Bann zieht und die bedeutendste internationale Veranstaltung darstellt, die unsere Zeit überhaupt kennt? Diese Frage muß man sich stellen, wenn man an den Begründer der modernen Olympischen Spiele denkt, den Baron Pierre de Coubertin, der am 1. Januar 1963 sein hundertstes Lebensjahr vollendet hätte.

Coubertin ist seit 25 Jahren tot. Aber sein Werk lebt. Mit mehr als hundert Mitgliedsländern ist das von ihm begründete Internationale Olympische Komitee (IOC) die größte völker-



umfassende Organisation der Welt, sogar noch größer als die Vereinten Nationen. Als der damals 31 Jahre alte französische Privatgelehrte Pierre de Coubertin (geboren am 1. Januar 1863 in Paris) am 23. Juni 1894 auf einem von ihm selbst einberufenen Kongreß in der Pariser Sorbonne zur Neubelebung der Olympischen Spiele des Altertums aufrief und ein Komitee gründete, das alle vier Jahre für die Jugend der ganzen Welt Kampfspiele im klassischen Geiste veranstalten sollte, hatte er wahrscheinlich selbst keine Ahnung davon, welche umfassende Bewegung dieser Gedanke auslöste. Seine Idee von der Wiederbelebung des Olympismus, mit der sich idealistische und humanitäre Vorstellungen verbanden, zündete damals keineswegs spontan und setzte sich auch später nur Schritt für Schritt durch. Coubertin mußte gegen Unverständnis, Interessenlosigkeit, nationale Vorurteile und Widerstände aller Art kämpfen und dazu große finanzielle Schwierigkeiten überwinden, bevor am 5. April 1896 im Marmorstadion von Athen die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit eröffnet werden konnten.

Man muß bedenken, daß es damals noch keine weltumfassende Organisation des Sports gab, noch keine internationalen Fachverbände, nur sehr wenige nationale Sportorganisationen und keinen Sportverkehr im heutigen Sinne mit internationalen Wettbewerben, Welt- und Europameisterschaften. Anhänger der verschiedensten Sportarten mit recht unterschiedlichen Anschauungen und Zielsetzungen bildeten unter sich nur lockere Zusammenschlüsse und befahdeten sich zum Teil gegenseitig, da sie sich zumeist auch in ihrer sozialen, politischen oder konfessionellen Struktur unterschieden. Mit einem Wort: von einem organisierten Sport konnte man überhaupt noch nicht sprechen. Als Pierre de Coubertin im Jahre 1894 sein Internationales Olympisches Komitee gründete, konnte sich dies daher nicht aus Vertretern nationaler oder internationaler Sportverbände zusammensetzen, sondern lediglich aus sportlich interessierten Einzelpersonlichkeiten, die nur sich selbst und ihrem Gewissen verantwortlich waren. Diese Struktur hat sich bis heute be-

währt und dem IOC einen gewissen Grad von von Unabhängigkeit gegenüber einzelnen sportlichen, politischen, konfessionellen und rassischen Bestrebungen erhalten. Die auf Lebenszeit gewählten Mitglieder des IOC sollen Botschafter des olympischen Gedankens in ihren Ländern, nicht aber Interessenvertreter ihrer Regierungen beim IOC sein.

Das historische Verdienst Pierre de Coubertins war es, eine oberste Amateursport-Behörde der Welt geschaffen zu haben, zu einer Zeit, als er noch richtungsweisend wirken konnte. Er schuf das Dach. Alles, was sich heute unter diesem Dach befindet, entwickelte sich erst später organisch und wurde in eine bestimmte Richtung gezwungen, da das Dach und die beherrschende Idee bereits vorhanden waren. Da für die Teilnahme an den Olympischen Spielen eine gewisse nationale Repräsentanz erforderlich war, entstanden in den einzelnen Ländern Nationale Olympische Komitees, nationale Fachverbände und Sportbünde. Da für die einzelnen Sportarten oberste internationale Vertretungen notwendig wurden, um die olympischen Wettkämpfe zu organisieren, zu überwachen und einheitliche Wettkampfbregeln aufzustellen, entwickelten sich die internationalen Fachverbände.

Erst wenn man sich dies veranschaulicht, kann man ermessen, was Coubertins Idee und Tat für den Sport der gesamten Welt bedeutete. Dabei hatte der Begründer der modernen Olympischen Spiele die glückliche Eingebung, seine Bewegung von vornherein unter das Motto hoher ethischer Ziele zu stellen, der Verbundenheit der Jugend der ganzen Welt im ritterlichen Kampf, des Amateurgedankens, des Friedens und der Völkerfreundschaft, ohne Ansehen von Religion, Rasse und Politik. Die von Coubertin geschaffene „Internationale des Sports“ ist von Jahr zu Jahr mächtiger geworden. Sie hat es sogar schon bewirkt, daß selbst politische Schranken übersprungen wurden: Als 1956 in Ungarn die Revolution tobte, durften ungarische Sportler, nur mit einem Paß des IOC ausgerüstet, das Land verlassen, um an den Olympischen Spielen in Melbourne teilzunehmen. Bei denselben Spielen in Melbourne durften sowjetische Sportler starten, obwohl zwischen der Sowjetunion und Australien keine diplomatischen Beziehungen bestanden. Immerhin kommen in jüngster Zeit die politischen Fragen so kräftig auf den Sportolymp zu — Deutschland und Korea —, daß es schwer wird, die Coubertinschen Leitsätze getreulich zu erfüllen.

Baron Pierre de Coubertin stand selbst bis zum Jahre 1925 an der Spitze des IOC. Mit 62 Jahren zog er sich von der aktiven Führung auf seinen Sitz „Mon Repos“ in Lausanne zurück. In dieser Stadt starb er am 2. September 1937. Sein Herz wurde an klassischer Stätte, in Olympia, beigesetzt. Coubertins Werk wurde von seinen Nachfolgern, dem Belgier Graf de Baillet-Latour (1925 bis 1942), dem Schweden Sigfried Edström (1942 bis 1952) und dem Amerikaner Avery Brundage (seit 1952) fortgesetzt.

Am hundertsten Geburtstag Coubertins gedenkt der Sport in Dankbarkeit dieses Mannes, der unserer Zeit und der Jugend der ganzen Welt ein edles Geschenk gemacht hat, „zur Ehre der Völker und zum Ruhme des Sports“, wie sein Wahlspruch lautete.

**METROPOL-GESELLSCHAFT / E. Mathies & Co.**  
Zeitungs-Ausschnitt-Büro  
Gegr. 1926 Berlin-Charlottenburg 2 Ullandsstr. 184  
Tel.: 91 68 31

**Zeitung:** .....  
**Frankfurter Allgemeine Zeitung**

**Ercheinungsort:** .....  
**Frankfurt a. M.**

**Datum:** .....  
21.07.1963

Zeitung: **Stuttgarter Nachrichten**Erscheinungsort: **Stuttgart**Datum: **29. DEZ. 1963**

## Baron Pierre de Coubertin und sein Werk

STUTT GART — Dem Nestor des deutschen Sports, Professor Dr. Diem, der am Ende des scheidenden Jahres 1962 zu Grabe getragen wurde, ist es nicht vergönnt gewesen, den Tag noch mitzerleben, an dem sich am 1. Januar 1963 der Geburtstag des Wiederbegründers der Olympischen Spiele, des am 2. September 1937 in der Schweiz an einem Herzschlag verschiedenen großen Franzosen Baron Pierre de Coubertin, zum hundertsten Male jährt. Professor Diem, der als Interpret des Gedankengutes und des Schöpfers der Olympischen Spiele der Neuzeit auch international hohe Anerkennung gefunden hat, vermochte nicht mehr an diesem Tage des Mannes zu gedenken, von dem er in seinen Schriften sagte: „Coubertin ist wahrer Humanist, dieses Wort in seinem ursprünglichen Sinne, aus jener fruchtbaren Spannung von Vaterlandsliebe und Weltbürgertum, von Kämpfer und Künstler, von Tatengeist und Gedächtnis heraus verstanden. Mit einer pädagogischen Arbeit hat er seine Laufbahn begonnen. Alle seine historischen Schriften sind, wenn man so sagen darf, pädagogisch durchtränkt. Seine große Gründung, die Olympischen Spiele, sind ihm ein Mittel der Erziehung, denn der Sport an sich ist, wie er sagt, weder notwendigerweise nützlich noch schädlich, es komme vielmehr darauf an, was man aus ihm mache.“

Was durch den Sport zu erreichen ist, das hat kein anderer der Welt besser bewiesen als Coubertin im Jahre 1894, als er in Paris in der Sorbonne mit einem überraschenden Schachzug, der einer Überrumpelung gleichkam, die Gründung eines Internationalen Olympischen Komitees in die Wege leitete. Die Vorgeschichte der Olympischen Spiele hat Professor Diem, 1936 Generalsekretär des Organisationskomitees für die Olympischen Spiele in Berlin, aus seiner Kenntnis der Zusammenhänge heraus wie folgt geschildert:

„Coubertin hat mit 29 Jahren bei einer Jahresversammlung des Französischen Leichtathletikverbandes als dessen Vorstandsmitglied zum ersten Male die Wiedererweckung der klassischen Olympischen Spiele angeregt, zunächst, ohne Anklang zu finden. In zweijährigem unablässigem Mühen gelang ihm jedoch der entscheidende Schritt, nachdem er auf Reisen in England und Amerika Freunde der Sache, besonders unter Universitätsprofessoren, gewonnen hatte. Unter dem Vorwand, die Amateurfrage zu lösen, die „ewige Mumie“, wie er sie nennt, berief er 1894 einen Kongreß nach Paris ein, betitelt ihn aber zur allgemeinen Überraschung am Tage der Eröffnung als einen „Kongreß zur Wiederbelebung der Olympischen Spiele“, welchen Punkt er als achten Beratungsgegenstand an sieben Fragen des Amateursports angehängt hatte. Und siehe da, der Kongreß der sich an den ersten sieben Punkten genügend ermüdet hatte, nahm den achten widerspruchslos an, vornehmlich deshalb, weil, wie Coubertin gesteht, niemand so recht wußte, was eigentlich gemeint war. Man folgte

dem Antragsteller auch in seinen übrigen Vorschlägen und beschloß also, daß die Spiele alle vier Jahre wiederholt, auf alle modernen Sports ausgedehnt und schließlich, statt sie auf ein gemeinsames Heiligtum — wie in der Antike — festzulegen, von Land zu Land vergeben werden sollten. Lediglich die erste Veranstaltung sollte in Athen vor sich gehen, um damit an die Antike anzuknüpfen.

Coubertin fand in Griechenland zunächst wenig Gegenliebe. Das damalige Kabinett scheute die Kosten. Griechische Versuche zur Wiederbelebung der Olympischen Spiele waren in den 50er Jahren kläglich gescheitert. Da fand Coubertin im damaligen griechischen Kronprinzen Konstantin einen Verbündeten. Es gelang seiner mit Behutsamkeit und Diplomatie gepaarten Energie, die ersten Spiele zuwege zu bringen, und es ist nicht wenig vergnüglich, zu verfolgen, wie Coubertin bei allen weiteren Spielen, den zweiten in Paris,

den dritten in St. Louis, den vierten in London, den fünften in Stockholm, es verstanden hat, die immer wieder neu auftauchenden politischen und materiellen Schwierigkeiten zu beseitigen.“

Diese authentische Schilderung aus berufener Feder zeigt auf, wie die Wiedererweckung der Olympischen Spiele und ihre ersten Durchführungen in der Tat das Werk eines einzigen Mannes gewesen sind, und sie läßt erkennen, was die Welt dem französischen Baron, der einer alten Adelsfamilie entstammte und sich für die Laufbahn eines Gelehrten entschieden hatte, zu danken hat. Coubertin hat aber nicht nur die Olympischen Spiele wieder zu neuem Leben erweckt; er hat auch klug und vorbedacht den Rahmen und das Zeremoniell für die Olympischen Spiele festgelegt, er hat den Olympischen Eid und den Wortlaut der Eröffnungsrede formuliert, damit nicht weitschweifige Redner die festliche Feier zu stören vermöchten. Coubertin hat die Weltbedeutung der Olympischen Spiele mit den fünf Ringen symbolisiert, in denen sich die fünf Erdteile verschlingen, aber er hat auch immer wieder daran erinnert, daß die Olympischen Spiele nicht als Weltmeisterschaften und Nationenwettbewerbe gelten sollen.

Das Internationale Olympische Komitee hat Baron Pierre de Coubertin, der seinen Wohnsitz von Frankreich aus nach Lausanne verlegte und hier dem Komitee seinen Sitz gab, nach seinem Rücktritt auf dem Kongreß des Jahres 1925 durch die Ernennung zu seinem Ehrenpräsidenten ausgezeichnet. Coubertin sah seine Aufgabe als erfüllt an, und um seine Nachfolger nicht zu behindern, zog er sich von jeder weiteren Beteiligung an den Tagungen des Komitees und an den Spielen zurück. Er hat es jedoch erleben können, wie die olympische Idee die ganze Welt erfaßte und wie die Spiele immer bedeutender wurden, so daß er mit Zufriedenheit feststellen konnte: „Die Idee der Wiederbelebung der Olympischen Spiele war kein Phantasiegebilde, sie war vielmehr das vernünftige Ergebnis einer großen Bewegung. Das 19. Jahrhundert hat überall die Neigung zu den Leibesübungen wieder erstehen lassen. Die Völker sind miteinander in Verkehr getreten, haben sich besser kennengelernt und Gefallen daran gefunden, untereinander Vergleiche zu ziehen.“

Der Sport ist eine Sprache, die von allen verstanden wird, lautete der Wahlspruch Coubertins. Immer ging sein Trachten dahin, der Verständigung der Völker zu dienen. Dieser Aufgabe hat er mit den Worten Ausdruck gegeben: „Zu verlangen, daß die Völker sich gegenseitig lieben, ist eine Kinderei, sie aufzufordern, sich zu achten, ist keine Utopie; aber um sich zu achten, muß man sich zunächst kennenlernen. Dazu führt das olympische Geschehen.“

Diese Worte haben auch über zwei Weltkriege hinaus ihren Sinn behalten.



Am 1. Januar 1963 wäre der am 2. September 1937 in Genf verstorbene Baron de Coubertin, der Wiedererwecker der Olympischen Spiele, 100 Jahre alt geworden.

Bild: Archiv

Zum 100. Geburtstag des Barons de Coubertin

## Ohne ihn keine Olympischen Spiele

Engstirniges Denken in nationalen Grenzen war ihm fremd / Eine große Persönlichkeit

Wo stände der moderne Sport heute ohne die olympischen Spiele, dieses alle vier Jahre wiederkehrende Fest des Sportes und des Friedens, das die Sportler der ganzen Welt in seinen Bann zieht und die bedeutendste internationale Veranstaltung darstellt, die unsere Zeit kennt? Diese Frage muß man sich stellen, wenn man in diesen Tagen des Begründers der modernen Olympischen Spiele, des Barons Pierre de Coubertin, gedenkt, der am 1. Januar 1963 sein hundertstes Lebensjahr vollendet hätte.

Coubertin ist seit 25 Jahren tot. Aber sein Werk lebt. Mit mehr als hundert Mitgliedsländern ist das von ihm begründete Internationale Olympische Komitee (IOC) die friedlichste und größte völkerumfassende

und völkerverbindende Organisation der Welt, sogar noch größer als die Vereinten Nationen.

Als der damals 31 Jahre alte französische Privatgelehrte Pierre de Coubertin (geboren am 1. Januar 1863 in Paris) am 23. Juni 1894 auf einem von ihm selbst einberufenen Kongreß in der Pariser Sorbonne zur Neu belebung der Olympischen Spiele des Altertums aufrief und ein Komitee gründete, das alle vier Jahre für die Jugend der ganzen Welt Kampfspiele im klassischen olympischen Geiste veranstalten sollte, hatte er wahrscheinlich selbst keine Vorstellung davon, welche weltumfassende Bewegung dieser Gedanke auslösen würde. Viele betrachteten den französischen Baron aus altem normannischem Adelsgeschlecht als einen nicht ernstzunehmenden Schwärmer und Feuerkopf. Seine Idee von der Wiederbelebung des Olympismus, mit der sich idealistische und humanitäre Vorstellungen verbanden, zündete damals keineswegs spontan und setzte sich auch später nur Schritt für Schritt durch. Coubertin mußte gegen Unverständnis, Interessenlosigkeit, nationale Vorurteile und Widerstände aller Art kämpfen und dazu große finanzielle Schwierigkeiten überwinden, bevor am 5. April 1896 in dem eigens zu diesem Anlaß an klassischer Stätte wiedererrichteten Marmorstadion von Athen die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit eröffnet werden konnten.

Man muß bedenken, daß es damals noch keine weltumfassende Organisation des Sports gab, noch keine internationale Fachverbände, nur sehr wenige nationale Sportorganisationen und keinen Sportverkehr im heutigen Sinne mit internationalen Wettbewerben, Welt- und Europameisterschaften. Der Sport war, bis Coubertin ihm seine internationale, ideelle Zielsetzung gab, eine reine Privatangelegenheit einzelner Enthusiasten, ohne jeden Anspruch auf öffentliches Interesse, nationale oder internationale Bedeutung. Mit einem Wort: von einem organisierten Sport konnte man überhaupt noch nicht sprechen.

Als Coubertin im Jahre 1894 sein Internationales Olympisches Komitee gründete, konnte sich dies daher nicht aus Vertretern nationaler oder internationaler Sportverbände zusammensetzen, sondern lediglich aus sportlich interessierten Einzelpersonlichkeiten, die nur sich selbst und ihrem Gewissen verantwortlich waren. Dies war ein Glück, denn diese Struktur hat sich bis heute bewährt und dem IOC seine absolute Unabhängigkeit von einzelnen sportlichen Richtungen, von politischen, konfessionellen und rassischen Bestrebungen erhalten. Die auf Lebenszeit gewählten Mitglieder des IOC sind Botschafter des olympischen Gedankens in ihren Ländern, nicht aber Interessenvertreter ihrer Regierungen beim IOC.

Das historische Verdienst des Franzosen war es, eine oberste Amateursport-Behörde der Welt geschaffen zu haben, zu einer Zeit, als er noch richtungsweisend wirken konnte.

Er schuf das Dach da für die Teilnahme an den Olympischen Spielen eine gewisse nationale Repräsentanz erforderlich war, entstanden in den einzelnen Ländern nationale olympische Komitees, nationale Fachverbände und Sportbünde. Da für die einzelnen Sportarten oberste internationale Vertretungen notwendig wurden, um die olympischen Wettkämpfe zu organisieren, zu überwachen und einheitliche Wettkampfbregeln aufzustellen, entwickelten sich die internationalen Fachverbände. Alle kamen später als das IOC, wurden von ihm erst angeregt.

Heute ist der von Coubertin geschaffene moderne Olympismus, der olympische Gedanke des Sports, die einzige alle Völker wirklich verbindende und von allen Völkern gleichsam anerkannte Weltanschauung. Die von Coubertin geschaffene „Internationale des Sports“ ist von Jahr zu Jahr mächtiger geworden. Sie hat es sogar schon bewirkt, daß selbst politische Schranken übersprungen wurden. Noch ist es freilich ein weiter Weg bis zum „olympischen Frieden“, der im Altertum den griechischen Stämmen befahl, während der Vorbereitung und Dauer der Olympischen Spiele die Waffen ruhen zu lassen.

Baron Pierre de Coubertin stand selbst bis zum Jahre 1925 an der Spitze des IOC. Mit 62 Jahren zog er sich von der aktiven Führung auf seinen Sitz „Mon Repos“ in Lausanne zurück. Hier starb er am 2. September 1937, nachdem er die Olympischen Spiele in Berlin 1936 noch miterlebt hatte. Sein Herz wurde an klassischer Stätte, in Olympia, beigesetzt. Coubertins Werk wurde von seinen Nachfolgern, dem Belgier Graf de Baillet-Latour (1925—1942), dem Schweden Sigfried Edström (1942—1952) und dem Amerikaner Avery Brundage (seit 1952) fortgesetzt und lebt heute noch. An seinem hundertsten Geburtstag gedenkt der Sport in Dankbarkeit dieses wahrhaft großen Mannes, der unserer Zeit und der Jugend der ganzen Welt das edelste Geschenk gemacht hat, „zur Ehre der Völker und zum Ruhme des Sports“, wie sein Wahlspruch lautete.

Harry H. E. Gehm

## Sein Herz ruht in Olympia

Zum 100. Geburtstag Pierre Baron de Coubertins

In Paris wurde Pierre Baron de Coubertin als Sohn eines Malers am 25. September 1892 in der Pariser Sorbonne mit einem Vortrag über "Die Neugeburt der Olympiade" den ersten Schritt zur Verwirklichung. Und zwei Jahre später wurde Griechenland, in Olympia, ist nach seinem letzten Willen sein Herz bestattet, das 75 Lebensjahre für viele große Ideen schlug, vor allem aber dem Gedanken gehörte, einen internationalen Sportverkehr mit dem Grundsatz der Völkerverständigung und dem Streben nach Frieden zu verbinden.

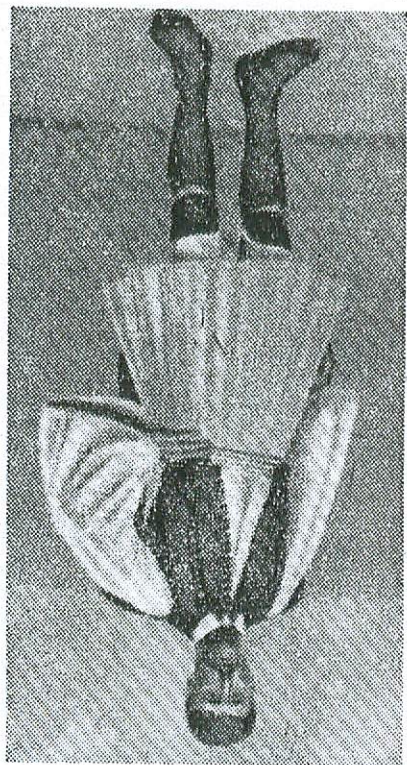
Als Coubertin, der in seiner Jugend die aussichtsreicheren Karrieren der I. Olympischen Spiele der Neuzeit. In mühevoller Arbeit und gegen viele Widerstände war Coubertin zum Ziel gelangt. Was vor ihm bereits Männer wie der deutsche Turnpionier Guts Muths und der Archäologe Ernst Curtius angeregt hatten, war dank seiner Initiative endlich Wirklichkeit geworden. Als ich die Olympischen Spiele wieder einführen wollte, hat man mich als einen Verrückten angesehen. Sie wurden dennoch wieder eingeführt, und alle Nationen haben ihr Prinzip angenommen. So schrieb Coubertin im Rückblick, als das Internationale Olympische Komitee, dessen Leitung er selbst als Präsident bis 1925 führte, längst zu einer weltweit geachteten Institution geworden war.

Dabei ist Coubertin nicht nur die Wiederbelebung der Spiele nach einer Unterbrechung von 1507 Jahren zu verdanken, sondern auch das gesamte Zeremoniell, wie es bis heute üblich blieb. Die Flagge mit den fünf Ringen geht auf seine Anregung zurück, und nicht zuletzt schwebte ihm die dauernde Angleichung von Wettbewerben der bildenden Kunst und der Literatur vor.

Mit zahlreichen Büchern, besonders zu Fragen der Sporterziehung, hat dieser Mann darüber hinaus auch ein bedeutsames schriftstellerisches Werk hinterlassen. Einschließlich einer vierbändigen Weltgeschichte und zahlreicher Zeitschriftenaufsätze soll er in seinem Leben nahezu 60.000 Seiten geschrieben haben, wie in Lausanne im Schloß Mon-Repos errechnet wurde, wo er seine letzten Jahre verlebte.

Eine seiner reifsten Einsichten brachte er dabei einmal mit den Worten zum Ausdruck: "Ich erwarte viel von der Arbeiterklasse, wunderbare Kräfte ruhen in ihrem Schoß. Mit ihr gehen oder sich unterwerfen, scheint mir großer Dinge fähig. Mit dem er auf die Rolle hinwies, die gerade der Sport bei der Verständigung zwischen den Staaten spielen könne. Ganz in diesem Sinne war Coubertin zu vor bereits die Wiederverwirklichung der olympischen Idee von ihm konzipiert worden.

Schon als 26-jähriger hatte er sich die ersten Gedanken zu diesem Programm geäußert.



Der griechische Postbote Spyros Louis, der in Athen 1896 erster Marathonläufer wurde, in seiner Nationaltracht

Der griechische Postbote Spyros Louis, der in Athen 1896 erster Marathonläufer wurde, in seiner Nationaltracht

**METROPOL-GESELLSCHAFT / E. Matthes & Co.**  
Zeitungs-Ausschnitt-Büro  
Ullandstr. 184  
Berlin-Charlottenburg 2  
Tel.: 91 68 31  
Gegr. 1926

Der Morgen

Zeltung:

Berlin - Ostsektor

Erscheinungsort:

Datum:

1. JAN. 1963

Zeitung: National-ZeitungErscheinungsort: Berlin - OstsektorDatum: - 1. JAN. 1963

# Schöpfer der Olympischen Spiele

## Zum hundertsten Geburtstag von Baron de Coubertin

Obwohl schon der deutsche Pädagoge und Turnlehrer Johann Christian Guts Muths (1759–1839) den Gedanken hatte, Olympia neu entstehen zu lassen, gab den schöpferischen Funken erst einige Jahrzehnte später der französische Baron Pierre de Coubertin. Dieser große Sportsmann und Sporterzieher, der vor 100 Jahren, am 1. Januar 1863, in der Rue Oudinot Nr. 20 in Paris geboren wurde, entstammt einer französischen Adelsfamilie, die auf italienische Ahnen zurückgeht. Eigentlich sollte Pierre de Coubertin Offizier werden, aber er verließ die Kadettenschule, um auf der Sorbonne Geschichte und Pädagogik zu studieren.

### Erneuerung Olympias

Schon in jungen Jahren machten die von dem deutschen Archäologen Ernst Curtius begonnenen Ausgrabungen in Olympia großen Eindruck auf Coubertin, den der Gedanke einer Erneuerung der Olympischen Spiele mit Macht ergriff.

Drei Jahre nach seiner Amerika-reise, die er 1889 im Auftrag des französischen Unterrichtsministeriums unternahm, um dort den „Athletismus“ zu studieren, trat er am 25. November 1892 in seinem berühmten Vortrag „Die Neugeburt der Olympiade“ an der Sorbonne in Paris dafür ein, zeitlich wiederkehrende Sportwettkämpfe zu schaffen, bei denen sich die Jugend aller Länder und Sports im Geiste der Antike treffen sollten.

In fast allen europäischen Ländern knüpfte er Beziehungen an, um Sportverbände, Regierungen und Zeitungen für seine Arbeit zu interessieren. Der Sportsmann, Gelehrte und Pädagoge sah als höchstes Ziel nicht Rekordleistungen, sondern Wettkämpfe, die die Jugend aller Nationen, ohne Unterschied der Rasse, Religion oder politischen Richtungen einander näher bringen sollten. Am 16. Juni 1894, in einer Zeit, als der Sport in aller Welt

noch in den Kinderschuhen steckte, überzeugte Pierre de Coubertin die aus mehreren Ländern gekommenen Teilnehmer eines internationalen Universitäts- und Sportkongresses in Paris vom ideellen Wert seines Planes.

### In jedem vierten Jahr

Am 23. Juni 1894 wurde beschlossen, die modernen Olympischen Spiele in jedem vierten Jahr jeweils



BARON DE COUBERTIN

in einem anderen Land durchzuführen, und Athen wurde aus Gründen der Tradition die Austrichtung der ersten Spiele übertragen. Coubertin, damals zum Generalsekretär des IOC gewählt, beschloß diesen erfolgreichen Kongreß mit einem Wort, das Mahnung für die Zukunft bleibt: „Möge die olympische Flamme leuchten durch alle Geschlechter, zum Wohle einer immer höher strebenden, mutigeren und reineren Menschheit!“

Bis zu den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit, die vom 6. bis 15. April 1896 ausgetragen wurden, war noch eine Menge Arbeit zu bewältigen. Trotz Schwierigkeiten, Verständnislosigkeit und Quertreibern kamen 285 Sportler aus 13 Nationen nach Athen, was für den Anfang recht ermutigend war. Der wiedererweckte olympische Gedanke entwickelte sich mit überraschender Schnelligkeit und Regelmäßigkeit, und der Erfolg der Spiele wuchs von Mal zu Mal.

### 1915 nach Lausanne

Von seinen eigenen Landsleuten oft unverstanden oder sogar befiedet, verlegte Coubertin im Jahre 1915 seinen Wohnsitz von Paris nach Lausanne. Mehr als 30 Jahre stand Coubertin an der Spitze des IOC, und in dieser Zeit erhöhte sich die Zahl der angeschlossenen Nationen von 14 auf 45! Bei der Sitzung des IOC am 25. Mai 1925 in Prag erklärte Coubertin endgültig seinen Rücktritt.

Nach seinem Rücktritt lebte Coubertin, nunmehr Ehrenpräsident des IOC, zurückgezogen in Lausanne. Am 2. September 1937 hat der „Vater der Olympischen Spiele“ auf einer Bank im Park von Lausanne für immer seine Augen geschlossen. Die Stadt Lausanne gewährte ihm ein Ehrengrab, doch seinem letzten Willen gemäß wurde sein Herz am 26. März 1938 in einer Marmorsäule am Eingang des heiligen Hains von Olympia eingelassen.

Die Sportler der Deutschen Demokratischen Republik haben eine lebendige Beziehung zu dem Wiederbegründer der Olympischen Spiele, weil seine Gedanken den Geist des Friedens und der Völkerversöhnung atmen. Pierre de Coubertin war ein Vorausseher der gewaltigen umwälzenden Veränderungen in der Welt und hielt die Arbeiterklasse von der Geschichte für berufen, die modernen Olympischen Spiele zu ihrem gesicherten Besitz zu machen.

# SPORT

## Dem Erneuerer der Olympischen Spiele zum Gedenken



Baron Pierre de Coubertin mit dem damaligen Oberstkorpskommandanten Henri Guisan anlässlich eines Festaktes in Lausanne im Jahre 1937, dem Todesjahr des Begründers der modernen Olympischen Spiele.  
Photopress

Si. Wer von Olympischen Spielen der Neuzeit nicht, ruft unwillkürlich die Erinnerung an Baron Pierre de Coubertin wach. Der Name des französischen Gelehrten ist unzertrennlich mit der Erneuerung der urchinischen Sportspiele aus der Antike verbunden. Am 1. Januar 1963 jährt sich zum 100. Male der Geburtstag für die moderne Sportbewegung so bedeutenden Persönlichkeit, und aus diesem Grunde sei sein Leben, in Werk und seine Idee, aus der schliesslich eine gedezu phantastisch anmutende Bewegung entstand, kurz skizziert. Der Schweizer Sport stand Coubertin besonders nahe, wählte er doch im Jahre 1915 Lausanne zu seinem Wohnsitz, wo er nach seinem Tode am 9. September 1937 auch seine letzte Ruhestätte fand und wo reichlich Zeugen seines Vermächtnisses in Monumenten zusammengetragen sind. Sein Funke zündete in

der Schweiz beim heutigen SOC-Archivar Dr. Francis Messerli (Lausanne), der bald in Godefroy de Blonay (Grandson) einen würdigen Ambassadors des olympischen Gedankens fand. Aus jener kleiner «Verschwörung» heraus entstand 1912 das Schweiz. Olympische Komitee, das am 1. Januar für die feierliche Gedenkstunde für Pierre de Coubertin in Lausanne verantwortlich zeichnet.

### Riesenenergie in kleinem Körper

Coubertin nur als nüchternen Erneuerer der Olympischen Spiele vorzustellen, wäre nachgerade eine Beleidigung. Er war ebenso ein Feuerkopf, ein Revolutionär, wie auch ein beschlagener Gelehrter für abendländische Kultur, Kunstgeschichte, Psychologie. Noch mehr: ein Pädagoge, ein begeisterter Sportler (Fechter, Reiter, Läufer, Fussballer, Ruderer), ein Schöpfer. Unglaublich, welche Energie in dem relativ kleinen Körper steckte, welchen Geist, Scharfsinn, Witz, Spott der kleine weisse Krauskopf mit dem auffallenden Schnurrbart von französischer Eleganz barg. Oft ging er höchst eigenwillige Weg. Als Aristokrat und Schlossbesitzer war er, den Bräuchen jener Zeit entsprechend, für die Offizierslaufbahn bestimmt. Er wich aus, studierte in Paris und London, reiste nach Amerika. Kaum zurück glaubte er sich berufen, Europas Pädagogik zu reformieren.

Für die Sportbewegung der Moderne waren sowohl der Abstecher über den Atlantik als auch das Wirken an den französischen Schulen entscheidende Anknüpfungspunkte. Als glänzender Diskussionsredner — aber auch mit einer spitzen Feder ausgerüstet — fand er Gleichgesinnte für die Sportbegeisterung, für das Projekt einer grösseren sportlichen Veranstaltung. Sein

Wissen aus der Völkerkunde vermittelte ihm den Gedanken der Wiedererweckung jener Kampfspiele und Kunstwettbewerbe, welche die Griechen von 776 vor Christus bis 393 nach Christus in Kriegs- und Friedenszeiten in die Sportarena nahe der Göttertempel gezogen haben.

### Die Wiedergeburt Olympias

Als Mann der Tat berief Coubertin 1894 einen Kongress mit diesem Traktandum nach Paris ein. Die Delegierten wusste er geschickt zu umgarnen, und ohne viel von seinem Geheimnis, von seinem grossen Plane preiszugeben, erlangte er die Zustimmung für die Wiedergeburt Olympias. In Athen wurde die Idee 1896 verwirklicht, mit Schwierigkeiten zwar, denn die griechische Staatskasse war wieder einmal leer, und ein Mäzen musste aushelfen. Die weiteren Stationen des modernen Olympias folgten im festgelegten Turnus: Paris 1900 (in der Weltausstellung ertrunken), St-Louis 1904, wieder Athen mit Zwischenspielen 1906, dann London 1908 und Stockholm 1912. Der Krieg. Neue Bande zwischen den Völkern. Antwerpen 1920 Start zur neuen Serie, immer unter der stolzen, regen Leitung des feurigen Galliers.

Im Alter von 62 Jahren dankte Coubertin in Prag 1925 als Präsident des Internationalen Olympischen Komitees ab, besorgt, die olympische Flamme aus dem Hintergrund weiter zu hüten. Seinem Nachfolger gab er den Rat auf den Weg, für einfachere Organisation, mehr Ruhe, weniger Festlichkeiten zu sorgen. Die gegenteilige Entwicklung trat ein, Pierre de Coubertin war machtlos. Als letztes Schauspiel olympischer Riesenorganisation wurde ihm 1936 Berlin geboten. Im darauffolgenden Jahre schloss er in Genf die Augen für immer.

Heute fiebern Ost und West, Menschen aller Rassen und Ideologien dem sportlichen Grossereignis entgegen, das alle vier Jahre stattfindet. Es entspricht nur der Gerechtigkeit, wenn sie dem Manne, dem sie diese Veranstaltung verdanken, ein Denkmal setzen. Der 100. Jahrestag der Geburt gibt besonderen Anlass dazu. Erfreulicherweise erlebt ihn auch die Witwe, Baroness de Coubertin, die am 21. Dezember 1962 ihren 101. Geburtstag feierte.

## METROPOL-GESELLSCHAFT, E. Matthes & Co.

Zeitungs-Ausschnitt-Büro

Uhlandstr. 184

Gegr. 1926

Berlin-Charlottenburg 2

Tel.: 91 68 31

Zeitung:

National-Zeitung

Erscheinungsort:

Basel

Datum:

30. DEZ. 1962

# Am Anfang waren es nur die Kuitscher...

Tatsachenbericht zum 100. Geburtstag von Baron de Coubertin / Von Klaus Ullrich

## II. Vieles wurde in unserer Republik verwirklicht

In der ersten Woche des kommenden Jahres wird man in der DDR den 100. Geburtstag eines französischen Barons feiern: Baron Pierre de Coubertin. Sein Lebenswerk und was von seinen Gedanken in unserer Republik verwirklicht wurde, behandelt dieser Tatsachenbericht.



Daß Coubertin am Anfang so wenig Freunde für seine Idee in Deutschland fand, hatte mehrere Gründe. Man hatte Coubertin an den deutschen Militärattaché in der Pariser Botschaft verwiesen. Dieser empfahl, an den Minister von Podbielski zu schreiben. Doch kam auf die beiden Briefe nie eine Antwort. Der Militärattaché aber hieß von Schwarzkoppen und sollte wenig später eine ungeliebte Rolle im aufsehenerregenden Dreyfus-Prozess spielen...

In Berlin war man gegen Coubertin, weil eine Teilnahme an den Olympischen Spielen die Gefahr der „Verbrüderung“ mit den Franzosen mit sich brachte. Damals fiel das Wort von der „nationalen Würde“, das sechs Jahrzehnte später Adenauer wiederholen sollte, als das IOC beschloß, für beide deutsche Mannschaften eine gemeinsame Flagge für verbindlich zu erklären. Adenauer wandte sich bekanntlich gegen die Flagge und wählte dabei das gleiche Wort wie vor den ersten Olympischen Spielen der preussischen Abgeordnete von Schenkendorf. Daß schließlich doch der Gedanke des Sports und der Freundschaft triumphierte, war einigen mutigen Patrioten zu danken, an deren Spitze Dr. Gebhardt stand.

### Was die „Arbeiter-Turn-Zeitung“ schrieb

Doch weisen alte Zeitungen aus, daß Coubertins Gedanken in den Kreisen deutscher Arbeiter ganz anders beurteilt wurden. Die dritte Nummer der „Arbeiter-Turn-Zeitung“ vom 13. September 1893 veröffentlichte einen Leitartikel, in dem man lesen konnte: „Der Körper steht zum Geist in enger Wechselbeziehung, die gute Ausbildung und Pflege des ersteren ist vorteilhaft für den letzteren, sie erzeugt Mut, Selbstvertrauen, Charakterstärke; allerdings darf nie – wie das bei unserem heutigen Turnwesen leider viel vorkommt – die geistige Ausbildung vernachlässigt werden, indem man zur gleichmäßigen Ausbildung des Menschen drei bis sechs Turnstunden wöchentlich, das Schallern einiger Lieder oder gar ein Sonnabend-Clüßchen als hinreichend erachtet. In solchen Fäl-

len gesellen sich zu dem schmucken Körper gar oft gefährliche Feinde, wie Roheit, Niederträchtigkeit, Prinzipienverratereien u. a. m.

Die alten Griechen hatten dies erkannt. Ihre Übungsplätze wurden die Sammelplätze für das gesamte geistige Leben, besonders die Philosophen hielten dort ihre Vorträge. Unsere am Anfang erwähnten Worte fanden hier also volle Würdigung, und zwar bei einem Volke – das ist charakteristisch –, welches damals auf einer hohen Kulturstufe stand. Jene mit Kunstwerken und Säulenhallen geschmückten Übungsplätze oder Gymnasien, wie man sie damals nannte, verdienen in bezug auf unsere gegenwärtigen Gymnasien den Vorzug, infolge des eifrigen Bestrebens gymnastische und musische Bildung als gleichberechtigt anzuerkennen und zu pflegen. Außerdem sind ja bekanntlich all diese Schulen „Klassenschulen“, d. h., sie können nur von den Kindern jener Eltern besucht werden, die auf dem Geldsack sitzen.“

Das schrieb das Organ der jungen Arbeiter-Turnbewegung in Deutschland schon Wochen vor Coubertins erster Versammlung in der Sorbonne. Es war die Versammlung, in der man Coubertin Beifall klatschte, als er die modernen Olympischen Spiele vorschlug. Doch die Zuhörer hatten ihn nicht verstanden. Er wollte eigentlich das, was die deutschen Arbeiterturner forderten, und der Weg nach Olympia war nun ein Umweg dahin.

### Auch in den Bereich der Ärmsten

In einer Festrede 1919 versicherte er: „Es kann sich in Zukunft nicht um Erleichterung in materiellen Dingen handeln, auch nicht um freie Bildungsmöglichkeiten ohne Rücksicht auf die Lage der Eltern allein, man muß die Lust an der Muskeltätigkeit, die Freude, Energie, Ruhe und Reinheit verschafft, in den Bereich auch der Ärmsten bringen.“

Nicht weniger deutlich lauten diese Sätze: „Der antike Sport schloß die Sklaven aus, sollte der moderne Sport einzig für die Reichen sein? Es genügt nicht, daß alle vier Jahre die Olympischen Spiele glanzvoll von einer Elite gefeiert werden. Es ist wichtiger, daß in der Bescheidenheit und Gleichförmigkeit des täglichen Lebens jeder ohne Unterschied des Standes die Wohltaten olympischer Kultur empfängt.“

### Die Grußadresse

Ein Satz mag hier für viele Zahlen und Beispiele für Millionen DM stehen, die in unserer Republik für eben diesen Zweck verausgabt wurden. Dieser Satz stammt aus der Grußadresse, die der erste, unvergessene Präsident unserer Republik, Wilhelm Pieck, an die Winter-sportmeisterschaften des Jahres 1951 richtete: „Es muß jedem Werktätigen die Möglichkeit gegeben werden, im Sport den körperlichen Ausgleich der Kräfte zu finden. Das ist mit ein Ziel in unserem großen Fünfjahrplan.“

Jahre später steht ein baumlanges Eishockeyspieler in Lausanne am Grab des Barons Coubertin. Er kommt aus Berlin und heißt Joachim Ziesche. Er spielt Eishockey, weil er sich für dieses Spiel be-

geisterte und weil in der DDR niemand die Aufnahmegebühren zu kassieren pflegt, die in den bürgerlichen Eishockeyclubs der Welt gefordert werden, weil der moderne Sport dort noch immer nur für die Reichen möglich ist...

### Geburtstagsfest der olympischen Flagge

Doch zurück in die Olympische Geschichte unserer Zeit. 1914 ruft Coubertin das Internationale Olympische Komitee nach Paris. Feierlich wird der zwanzigste Jahrestag der Wiedergeburt der olympischen Idee begangen. Es wurde das Geburtstagsfest der olympischen Flagge: Weiß mit den fünf die Erdteile symbolisierenden Ringen.

Die Reden des festlichen Kongresses sollten in drei Sprachen veröffentlicht werden. Doch als es soweit war, hatte man in Paris Wichtiges zu drucken. Der erste Weltkrieg raste über Europa, und Coubertin mußte die weiße Fahne mit den Ringen, die die in Freundschaft verbundenen Kontinente darstellen sollen, in Sicherheit bringen. Vor den Flammen des Krieges...

Als der Donner der Geschütze über den Schützengräben, die Europa durchziehen, verbbt, und die Gasschwaden abziehen, bemüht sich Coubertin, die Olympischen Spiele unter den Trümmern hervorzuheben. Man feiert sie wieder, aber ihr Schöpfer tritt 1925 von seinem Amt als Präsident des IOC zurück. Er wird nie wieder eine olympische Arena betreten.

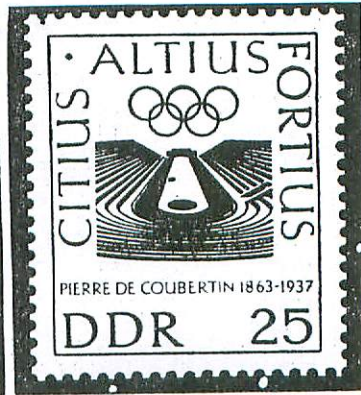
Er wendet sich neuen Ideen zu. Auf dem Pädagogischen Kongreß in Lausanne 1926 fordert er: „In Zukunft muß verlangt werden, daß jedes Individuum in seiner lokalen Nachbarschaft diejenige Art körperlicher Betätigung finden kann, die es wünscht.“

### Auf dem Wege zur Realität

Auch dieser Gedanke Coubertins – damals belächelt – ist heute in unserer Republik auf dem Wege zur Realität. Im Bericht an den VI. Parteitag der SED heißt es: „Die Entwicklung einer breiten Volkssportbewegung dient der Gesundheit unserer Menschen, ermöglicht eine interessante und freudvolle Freizeitgestaltung und macht das Leben schöner und inhaltsreicher. Sportliche Betätigung fördert auch selbständiges Denken, eigene Initiative, Mut, Kühnheit, Entschlossenheit, Fleiß, Ausdauer, Beharrlichkeit, bewußtes Handeln im Interesse der Gemeinschaft, und nicht zuletzt erhöht sie die Bereitschaft zur Arbeit und zur Verteidigung der Heimat... die Mehrzahl der Bevölkerung verbringt den größten Teil ihrer Freizeit in den Wohngebieten, Parks und Grünanlagen, den Erholungszentren und an den Gewässern. Dementsprechend hat der Deutsche Turn- und Sportbund in Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlichen Organisationen begonnen, dem sportlichen Leben in den Wohngebieten besondere Aufmerksamkeit zu schenken.“

In dieser Republik der Arbeiter und Bauern ist der „Sport kein Luxusgegenstand“ mehr, sondern fester Teil des Lebens, so wie es Coubertin wollte.

Lesen Sie am Donnerstag: III. Die Arbeiterklasse schützt die olympische Idee.



# Am Anfang waren es nur die Kitscher...

Tatsachenbericht zum 100. Geburtstag von Baron de Coubertin / Von Klaus Ullrich

## Die Arbeiterklasse schützt die olympische Idee (Schluß)

Athens Kutscher sind für Coubertin und seine kühne Idee, weil sie ein gutes Geschäft wittern, Pazifisten sind für seine Olympischen Spiele, weil sie in ihnen das Ende aller Kriege zu sehen glauben, Manager sind für Coubertin, weil seine Spiele die beste Reklame für ihre Geschäfte mit dem Sport sind.

Coubertin aber bemüht sich wieder und wieder, den Menschen begrifflich zu machen, daß die Spiele für ihn nur ein Mittel zum Zweck waren, daß er sich ihres glanzvollen Siegeszuges freut, ohne sie zu überschätzen. Er bleibt im Grunde seines Herzens immer der Pädagoge, der in dem allseitig gebildeten Griechen der Antike ein Ideal sieht, der jeden Rekord verdrängt, den ein geistloser Muskelprovozant stellt.

Seine Klugheit schlägt sich in seiner Bescheidenheit nieder. Er hätte sich als olympischer Zar bis an sein Lebensende feiern lassen können, aber er verließ den Sessel des Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees und ließ sich von niemandem überreden, sich noch einmal bei Olympischen Spielen zu zeigen. Er schlägt mehrheitliche Angebote aus und lebt von einer durchaus nicht flüchtigen Feinde.

### „Ich erwarte viel von der Arbeiterklasse“

Und er hat den Mut, sich nach der Großen Sozialen Revolution zu den französischen Arbeiterklasse zu bekennen, der französischen Arbeiterklasse, dessen Geschlecht einen Kammerherrn Ludwigs XI. hervorbrachte.

1922 schreibt er in einer von seinen „Freunden“ absichtlich wenig beachteten Flugschrift: „Meine Freunde scheinen überrascht, daß ich nach glücklich geachtem olympischer Schlacht mich nicht meine zukünftige Schicksale zu betreffen, ihre Ergebnisse zu betreffen... und weiter, daß ich mich beziehe, eine andere Schlacht auf zweifelhaftem Gebiet zu eröffnen, mit Truppen schlecht an der Zahl,

bei der beruhigenden Klarheit eines sozialen Sturmorgans.“

Diese Worte lassen keinen Zweifel darüber, wie deutlich Coubertin die Perspektiven der Oktoberrevolution sah. Sein Hauptanliegen in dieser Flugschrift war die kulturelle Bildung der Arbeiterklasse. „Mit ihr gemeint ist die Arbeiterklasse. „Am d. Red“ gehen oder sich unterwerfen, wird in Zukunft die einzige Alternative sein“, verkündet Coubertin als den Weg in die Zukunft. „Das Problem ist drängend geworden, so drängend, daß sogar einige der Meinung sind, es ist zu spät, um es mit Aussicht auf Erfolg anzuschneiden... Ich gehöre nicht zu jenen, die erwarten viel von der Arbeiterklasse, wunderbare Kräfte ruhen in ihrem Schoß. Sie scheitern nur großer Dinge fähig.“

### „So wird die Flamme bewahrt“

Machen wir uns doch auf der anderen Seite nicht zu sehr Illusionen über diese Kultur, auf die wir so stolz sind? Aber wie dem auch sei, in meinen Augen erschließt das Problem so: Es kann keine Rede davon sein, mit einem Schlag die Arbeiterklasse der hohen Kultur, wie sie von früheren Generationen verstanden wurde, anzugleichen, sondern sie muß sich selbst alles bauen, damit, wenn morgen der Tempel, in dem alle Reichtümer aufgespeichert sind, ihren Händen anvertraut wird, dieser Tempel gesichert und erhalten wird. Aus diesem Gesichtspunkt ist der Plan von Arbeiteruniversitäten entstanden... Und wie wird man mir sagen, das alles wollen Sie Handarbeiter lehren? Welche Nützlichkeit! Ich kenne das Entlassungsgebot und die ironischen Anspielungen. Als ich die Olympischen Spiele wieder aufdrücken wollte, hat man mich als einen Verrückten angesehen. Sie wurden danach wieder entlassen, und alle Nationen haben ihr Prinzip angenommen... So wird die olympische Flamme vor dem Ausgehen bewahrt werden.

den, Ihre wegen habe ich die Olympischen Spiele wieder errichtet und nicht für den Ruhm verschwundene Stätten erhalten werden zu dürfen.“

Wer da einwenden wollte, Baron de Coubertin war aus der Perspektive unserer Tage geprellt ein Phantast, darf sicher sein, daß man ihm recht geben wird. Natürlich war sein Projekt der Arbeiteruniversitäten, in denen er Handarbeitern die Schätze der Kultur vermitteln wollte, ein utopisches Projekt, weil niemand in der Welt der Ausbeutung bereit war, dafür auch nur einen Pfennig zu geben. Doch völlig unberührt von diesem Einwand bleibt die Tatsache, daß der Schöpfer der modernen Olympischen Spiele schon in den ersten Jahren nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution mit prophetischer Schärfe den Triumph der Arbeiterklasse voraussagte. Er wollte ihn mit seinen Universitäten sogar beschleunigen, gedachte der Arbeiterbewegung zu helfen und schaltete eben nur daran, daß er die Ausbeuterordnung nicht als solche sah. Aber auch in diesem Punkt des Werkes von Coubertin dürfen wir mit Fug und Recht sagen, daß sein Vermächtnis in unserer Republik unverfälscht wurde. „Ich kenne dieses Entlassungsgebot“, schrieb Coubertin, „Wir hören das Geschrei täglich, könnte man seinen Gedanken fortsetzen. Es ist das Geschrei derer, die die Arbeiterklasse damals für dumm und unfähig hielten und heute noch dasselbe behaupten. Der Unterschied besteht nur darin, daß Coubertin das Geschrei vor vier Jahrzehnten vernahm, und die Arbeiterklasse in diesen vier Jahrzehnten grandiose Beweise ihres Könnens lieferte. Beweise, die Coubertins Gedanken rechtfertigten...“

### Schenkendorff und Adenauer

Wenn in vielen Ländern der Welt in den Januartagen des französischen Jahres 1936 nicht selten im Ruderboot

Olympischen Spiele im Vordergrund stehen. Sie haben sich in unserer Zeit der Spannungen behauptet, und der verzweifelte Versuch, die olympische Stätte der sportlichen Koexistenz zu stürzen, wird von den Nachfolgern Baron de Coubertins mit Eifer und Fleiß verhindert.

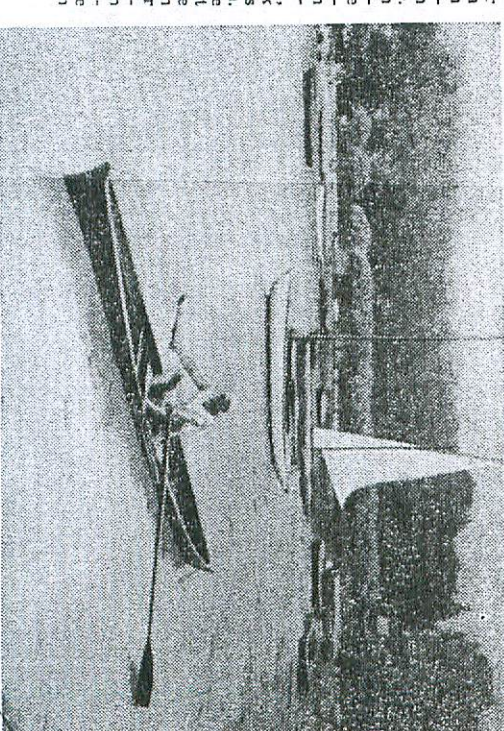
1896 hatte Coubertin seine liebe Not mit den Deutschen. Der schon erwähnte Abgeordnete von Schenkendorff, der — was wie ein Witz klingt — Vorsitzender des Zentralausschusses für den Sport und die Jugend war, hielt eine Teilnahme von deutschen Athleten an den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit für undenkbar. Wörtlich schrieb er: „Unsere nationale Ehre und Würde gebieten uns, von den Festspielen in Athen fernzubleiben.“ Coubertin hatte damals Glück, daß er einen Dr. Gebhardt traf, der ihn zu versichern gab, daß die Meinung des von Schenkendorff nicht die Meinung des deutschen Volkes sei.

Adenauer ließ 1956 hinter verschlossenen Türen ankündigen, daß die westdeut-

sehen Sportler nicht nach Melbourne fahren würden. Sie hätten, weil sonst die DDR allein in Australien gestartet wäre. Nach den Olympischen Spielen 1960 in Rom forderte Adenauers außenpolitischer Sprecher von Brenthano „Schluß mit der „Gemeinsamkeit“, was soviel wie Schluß mit der Olympia-Mannschaft hieß. Man startete einen riesigen Propagandefeldzug gegen die DDR, bot sämtliche Verbündeten auf — und scheiterte.

### Arbeiterklasse schützt die Idee

Man könnte sagen, daß es für die olympische Idee in Deutschland ein Glück ist, daß die Arbeiterklasse in einem Teil Deutschlands die Macht in Händen hält und mit diesen Händen auch die olympische Idee schützt. Und man würde auch mit dieser Feststellung wiederum dem Baron de Coubertin an seinem Grabe recht geben. Denn er hat die Arbeiterklasse eine der entscheidenden Kräfte genannt, die die olympische Idee bewahren werden. In Deutschland ist das mühevoll nachzuweisen...



Pierre de Coubertin sah man noch im Alter von über 70 Jahren — das Foto stammt aus dem Jahre 1936 — nicht selten im Ruderboot

Zeltung: Hamburger EchoErscheinungsort HamburgDatum: 30. DEZ. 1962

# Coubertin und sein großes Werk

Der Wiedererwecker der Olympischen Spiele wäre am 1. Januar 100 Jahre alt geworden

Tr. Hamburg, 29. Dezember

Dem Nestor des deutschen Sports, Professor Dr. Carl Diem, der am Ende des scheidenden Jahres 1962 zu Grabe getragen wurde, ist es nicht vergönnt gewesen, den Tag noch mitzuerleben, an dem sich am 1. Januar 1963 der Geburtstag des Wiedergründers der Olympischen Spiele, des am 2. September 1894 in der Schweiz an einem Herzschlag verstorbenen großen Franzosen Baron Pierre de Coubertin, zum hundertsten Male jährt.

Professor Dr. Carl Diem, der als der berufenste Interpret des Gedankengutes und des Wirkens des Schöpfers der Olympischen Spiele der Neuzeit auch international hohe Anerkennung ge-

nächst, ohne Anklang zu finden. In zweijährigem, unablässigem Mühen gelang ihm jedoch der entscheidende Schritt, nachdem er sich auf Reisen in England und Amerika Freunde der Sache, besonders unter Universitätsprofessoren gewonnen hatte.

Unter dem Vorwand, die Amateurfrage zu lösen, die ewige Mumie, wie er sie nennt, berief er nämlich 1894 einen Kongreß nach Paris ein, betitelte ihn aber zur allgemeinen Überraschung am Tage der Eröffnung als einen „Kongreß zur Wiederbelebung der Olympischen Spiele“, welchen Punkt er als achten Beratungsgegenstand an sieben Fragen des Amateursimus angehängt hatte. Und siehe da, der Kongreß, der sich an den ersten sieben Punkten genügend ermüdet hatte, nahm den achten widerspruchlos an, vornehmlich deshalb, weil, wie Coubertin gesteht, niemand so recht wußte, was eigentlich gemeint war.

Man folgte dem Antragsteller auch in seinen übrigen Vorschlägen und beschloß also, daß die Spiele alle vier Jahre wiederholt, auf alle modernen Sports ausgedehnt und schließlich, statt sie auf ein gemeinsames Heiligtum — wie in der Antike — festzulegen, von Land zu Land vergeben werden sollten.

Lediglich die erste Veranstaltung sollte in Athen vor sich gehen, um damit an die Antike anzuknüpfen.

Coubertin fand in Griechenland zunächst wenig Gegenliebe. Das damalige Kabinett scheute die Kosten. Griechische Versuche zur Wiederbelebung der Olympischen Spiele waren in den 50er Jahren kläglich gescheitert. Da fand Coubertin im damaligen griechischen Kronprinzen Konstantin einen Verbündeten. Es gelang, die ersten Spiele zuwege zu bringen, und es war erstaunlich, wie Coubertin bei allen weiteren Spielen es verstanden hat, die immer wieder neu auftauchenden politischen und materiellen Schwierigkeiten zu beseitigen.

Diese authentische Schilderung aus berufener Feder zeigt auf, wie die Wiedererwecker der Olympischen Spiele und ihre ersten Durchführungen in der Tat das Werk eines einzigen Mannes gewesen sind. Coubertin hat aber nicht nur die Olympischen Spiele wieder zu neuem Leben erweckt, er hat auch den Rahmen und das Zeremoniell für die Olympischen Spiele festgelegt, er hat den Olympischen Eid und den Wortlaut der Eröffnungsrede formuliert, damit nicht weitschweifige Redner die festliche Feier zu stören vermochten. Coubertin hat die Weltbedeutung der Olympischen Spiele mit den fünf Ringen symbolisiert, aber er hat auch immer wieder daran erinnert, daß die Olympischen Spiele nicht als Weltmeisterschaften und Nationalwettbewerbe gelten sollen.

Das Internationale Olympische Komitee hat Baron Pierre de Coubertin, der seinen Wohnsitz von Frankreich aus nach Lausanne verlegte und hier dem Komitee seinen Sitz gab, nach seinem Rücktritt auf dem Kongreß des Jahres 1925 durch die Ernennung zu seinem Ehrenpräsidenten ausgezeichnet. Coubertin sah seine Aufgabe als erfüllt an, und um seine Nachfolger nicht zu behindern, zog er sich von jeder weiteren Beteiligung an den Tagungen des Komitees und an den Spielen zurück. Er hat es jedoch erleben können, wie die olympische Idee die ganze Welt erfaßte.

Der Sport ist eine Sprache, die von allen verstanden wird, lautete der Wahlspruch Coubertins. Immer ging sein Trachten dahin, der Verständigung der Völker zu dienen. Dieser Aufgabe hat er mit den Worten Ausdruck gegeben: „Zu verlangen, daß die Völker sich gegenseitig lieben, ist eine Kinderei, sie aufzufordern, sich zu achten, ist keine Titanie, aber um sich zu achten, muß



Baron de Coubertin

Foto: dpa

funden hat, vermochte nicht mehr an diesem Tage des Mannes zu gedenken, von dem er in seinen Schriften sagte: „Coubertin ist wahrer Humanist, dieses Wort in seinem ursprünglichen Sinne, aus jener fruchtbaren Spannung von Vaterlands- und Weltbürgertum, von Kämpfer und Künstler, von Tatengeist und Gelehrsamkeit heraus verstanden. Mit einer pädagogischen Arbeit hat er seine Laufbahn begonnen. Alle seine historischen Schriften sind, wenn man so sagen darf, pädagogisch durchtränkt. Seine große Gründung, die Olympischen Spiele, sind ihm ein Mittel der Erziehung, denn der Sport an sich ist, wie er sagt, weder notwendigerweise nützlich noch schädlich, es komme vielmehr darauf an, was man aus ihm mache.“

Was durch den Sport zu erreichen ist, das hat kein anderer der Welt besser bewiesen als Coubertin im Jahre 1894, als er in Paris in der Sorbonne mit einem überraschenden Schachzug, der einer Überrumpelung gleichkam, die Gründung eines Internationalen Olympischen Komitees in die Wege leitete. Die Vorgeschichte der Olympischen Spiele hat Dr. Carl Diem, wie folgt dargelegt:

„Coubertin hat mit 29 Jahren bei einer Jahresversammlung des Französischen Leichtathletikverbandes zum ersten Male die Wiedererwecker der klassischen Olympischen Spiele angeregt, zu-

## PIERRE DE COUBERTIN

### zum 100. Geburtstag

Pierre de Coubertin, der dem Materialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine neue Form der Erziehung entgegenstellen wollte und in diesem Bemühen der Welt die Olympischen Spiele wieder schenkte, wäre am 1. Januar 1863 hundert Jahre alt geworden. Der Mann, der, wie Carl Diem einmal sagte, „einer reif gewordenen Zeit den eigentlichen Schöpfungsgedanken gab“, ist am 2. September 1937 auf einer Bank im Lagrange-Park in Geni von dieser Welt gegangen.

Coubertin entstammte dem französischen Adel mit italienischen Ahnen. Im Ursprung seiner Familie offenbart sich das Wesen dieses Reformators. Carl Diem hat diese Merkmale des Blutes zusammengefaßt: „Den Mut, die Wanderlust, das feurige Temperament und die Beziehung zum klassischen Altertum.“

Pierre de Coubertin, der bei allem Eifer ein kühler Rechner und kalt wägender Diplomat war und sicherlich ein hervorragender Politiker geworden wäre, hat die antiken Olympischen Spiele, von denen seine Mitwelt nur nebelhafte Vorstellungen hatte, kaum in jener Form auflieben lassen wollen, die wir heute kennen. Ihm schwebte ein weltweites Ideal der körperlichen Erziehung vor, nicht der Rekord und die absolute Leistung. Auf dem internationalen Pariser Kongreß 1894, den er mit der Ankündigung einer bevorstehenden Aufnahme der Olympischen Spiele beschloß, mußte er erkennen, daß man ihm Beifall klatschte, ohne ihn wirklich zu verstehen. In seinen „Olympischen Erinnerungen“ schreibt er dann auch: „Natürlich hatte ich alles vorhergesehen, nur nicht das, was eintraf. Opposition? Proteste, Ironie? Oder gar Gleichgültigkeit...? Nichts von alledem. Man klatschte Beifall, man billigte meine Pläne, man wünschte mir großen Erfolg, aber kein Mensch hatte mich verstanden...“

So hing es an. War Athen 1896 ermutigend, so folgte vier Jahre später in Paris der Rückschlag. Aber Coubertin überwand mit der Kraft seines Geistes die Krise, besiegte das Unverständnis. Er hat in der Folge sein Internationales Olympisches Komitee mit Menschenkenntnis und Schläue durch die Fährnisse der Politik gesteuert, er allein. In Prag 1925 hat er sich nicht wieder wählen lassen. Der Stuhl des IOC-Präsidenten wurde frei für einen anderen. Sein Werk war damals getan. Er floh vor der Legende, die sich um seine Person zu ranken begann, und suchte die Einsamkeit und die Ruhe. Seinen Nachfolgern treulich gab er die berühmte Warnung an den Sport mit auf den Weg: „Vereinfachte Organisation, mehr Ruhe, weniger Festlichkeiten... Markt oder Tempel, die Sportsleute haben zu wählen, sie können nicht beides wollen, sie müssen sich für eins entscheiden.“ Nach seinem Rücktritt von Prag ist er nur noch einmal mit einer Rundfunk-Botschaft über die philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus am 4. August 1935, an die Weltöffentlichkeit getreten, die er ein halbes Jahrzehnt vorher mit seinen Ideen aufgeweckt hatte.

Pierre de Coubertin ist zu Lebzeiten, vor allem aber nach seinem Tod oft falsch verstanden worden. Er hat nie viel von der Amateurfrage gehalten, aber er hat immer wieder vor dem Materialismus und der technischen Perfektion gewarnt. Coubertin sah schon vor fünfzig Jahren die große Gefahr durch die Politik, wenn sie sich des Sportes bemächtigte. Wie er seine Unabhängigkeit und die des IOC bewahrte — in seinen Erinnerungen ist es zu lesen —, beweist, wie sehr er um sein Werk bangte. Das Geschenk, das er der Jugend der Welt gemacht hat, dünkte ihm zeitlebens teuer und kostbar.

Karl Adolf Scherer

METROPOL-GESELLSCHAFT/E. MATTHES & CO.

Zeitungs-Ausschnitt-Büro

Gegr. 1926 1 Berlin 12, Uhlandstr. 184 Tel.: 91 68 31

Zeltung:

Der Tag

Erscheinungsort:

Berlin - Westsektor

Datum: 30. DEZ. 1962

## Ein großer Idealist siegte

### Zum 100. Geburtstag des Wiedererweckers der Olympischen Spiele

Hamburg — Wo stünde der moderne Sport heute ohne die Olympischen Spiele, dieses alle vier Jahre wiederkehrende Fest des Sports und des Friedens, das die Sportler der ganzen Welt in seinen Bann zieht und die bedeutendste internationale Veranstaltung darstellt, die unsere Zeit überhaupt kennt? Diese Frage muß man sich stellen, wenn man in diesen Tagen des Begründers der modernen Olympischen Spiele, des Barons Pierre de Coubertin, gedenkt, der am 1. Januar 1863 sein hundertstes Lebensjahr vollendet hätte. Coubertin ist seit 25 Jahren tot. Aber sein Werk lebt! Mit mehr als hundert Mitgliedsländern ist das von ihm begründete Internationale Olympische Komitee (IOK) die friedlichste und größte völkerumfassende und völkerverbindende Organisation der Welt, sogar noch größer als die Vereinten Nationen.

### Er war ein Schwärmer

Als der damals 31 Jahre alte französische Privatgelehrte Pierre de Coubertin (geboren am 1. Januar 1863 in Paris) am 23. Juni 1894 auf einem von ihm selbst einberufenen Kongreß in der Pariser Sorbonne zur Neubelebung der Olympischen Spiele des Altertums aufrief und ein Komitee gründete, das alle vier Jahre für die Jugend der ganzen Welt Kampfsport im klassischen olympischen Geiste veranstalten sollte, hatte er wahrscheinlich selbst keine Vorstellung davon, welche weltumfassende Bewegung dieser Gedanke auslösen würde. Viele betrachteten den französischen Baron aus altem normannischem Adelsgeschlecht als einen nicht ernst zu nehmenden Schwärmer und Feuerkopf. Am 5. April 1896 wurden in dem eigens aus diesem Anlaß an klassischer Stätte wiedererrichteten Marmorstadion von Athen die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit eröffnet.

Als Pierre de Coubertin im Jahre 1894 sein Internationales Olym-

pisches Komitee gründete, konnte sich dies daher nicht aus Vertretern nationaler oder internationaler Sportverbände zusammensetzen, sondern lediglich aus sportlich interessierten Einzelpersonlichkeiten, die nur sich selbst und ihrem Gewissen verantwortlich waren. Dies war ein Glück, denn diese Struktur hat sich bis heute bewährt und dem IOK seine absolute Unabhängigkeit von einzelnen sportlichen Richtungen, von politischen, konfessionellen und rassistischen Bestrebungen erhalten. Die auf Lebenszeit gewählten Mitglieder des IOK sind Botschafter des olympischen Gedankens in ihren Ländern, nicht aber Interessenvertreter ihrer Regierungen beim IOK.

Das historische Verdienst Pierre de Coubertins war es, eine oberste Amateursport-Organisation der Welt geschaffen zu haben, zu einer Zeit, als er noch richtungsweisend wirken konnte. Er schuf das Dach. Alles, was sich heute unter diesem Dach befindet, entwickelte sich erst später organisch und wurde in eine bestimmte Richtung gezwungen, da das Dach und die beherrschende Idee bereits vorhanden waren.

### Herz ruht in Olympia

Baron Pierre de Coubertin stand selbst bis zum Jahre 1925 an der Spitze des IOK. Mit 62 Jahren zog er sich von der aktiven Führung auf seinen Sitz „Mon Repos“ in Lausanne zurück. Hier starb er am 2. September 1937, nachdem er die Olympischen Spiele in Berlin 1936 noch miterlebt hatte. Sein Herz wurde an klassischer Stätte, in Olympia, beigesetzt.

STUTTGARTER  
ZEITUNG

Die meistgelesene Tageszeitung Baden-Württembergs

29. Dez. 1962

Nr.

52

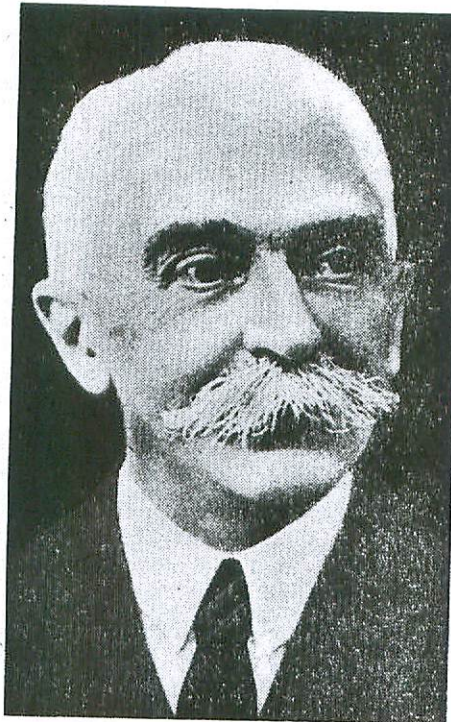
## Die olympische Arena

Vor hundert Jahren wurde Baron Pierre de Coubertin geboren / Von Norbert Schandry

Die Welt der Antike, die in der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts, jener gewaltigen Literatur und Kunst umfassenden geistesgeschichtlichen Strömung aus dem Schlummer der Jahrtausende tatsächlich wiedergeboren wurde, hat die Grenzen des mittelalterlichen Weltbildes gesprengt und einer neuen, universalen und glanzvollen Epoche der Geschichte der Menschheit die Tore geöffnet. Neue Erkenntnisse in dieser Wiederbegegnung mit den klassischen Werken des Altertums in Schrift und Form bereicherten und befruchteten den menschlichen Geist in ungewöhnlichem Maße. Das so Wiedergeborene fand seinen Niederschlag hauptsächlich in der exakten „Wiedergabe“, in der Verarbeitung und Fortentwicklung seiner Ideen und in der Anknüpfung an seine Formen auf dem Gebiete der Kunst und der Architektur. Wenige Ideen dieser Antike aber sind so vollkommen wiedererweckt und erneuert ins Leben zurückgerufen worden wie eine Einrichtung auf einem Nebengebiet frühgriechischer Kultur, nämlich die Olympischen Spiele. Dieses Ereignis trat jedoch erst an der Schwelle zum 20. Jahrhundert ein. Der unermüdliche, erfolgreiche Vorkämpfer für diesen Gedanken, der Wiedererwecker und Gestalter der Olympiaden unserer Zeit ist Pierre de Coubertin. Vor hundert Jahren wurde er geboren.

Schon aus den ersten, uns von Homer überlieferten Nachrichten über Sport und Spiel, Gymnastik und Wettkampf erfahren wir, wie sehr die sportliche Ertüchtigung in der griechischen Frühzeit das öffentliche Leben durchdrungen hatte, wie sie in Verbindung mit religiösen Vorstellungen zum Kult wurde, wie Festspiele und Wettkämpfe in den Dienst der Götter und edlen Menschentums gestellt wurden, wie die musische Erziehung auf den Gymnasien Geist und Körper erfaßte und als kostbarstes Gut der Jugend von Geschlecht zu Geschlecht weitergereicht wurde. Jeder der vielen Stadtstaaten des alten Griechenlands hatte seinen Gründer, seinen Heros, seinen Schutzgott. In jährlichen großen Festen und Feiern wurden ihm zu Ehren unter großen Kosten und mühevollen Vorbereitungen Ehrentage mit Wettkämpfen abgehalten. Aus einer Unzahl örtlicher Wettkämpfe wuchsen dann allmählich vier große sportlich-feierliche Hauptfestspiele heraus. Namen, die in der ganzen griechischen Welt mit Begeisterung genannt wurden: Die Pythischen, die Isthmischen, die Nemeäischen und die Olympischen Spiele. Die Pythischen Spiele fanden in der wildzerklüfteten Felslandschaft bei Delphi zu Ehren des Apollo statt, die Isthmischen Spiele auf der Landenge von Korinth, auf dem Isthmos, zu Ehren des Meergottes Poseidon, die Nemeen im Tal von Nemea in der Landschaft Argolis südwestlich von Korinth, zu Ehren des Zeus.

Alle diese Festspielstätten mit ihren Spielen, einschließlich der Panathenäen, der neuntägigen Festspiele der attischen Hauptstadt, die schon Solon und Peisistratos gefördert haben, wurden übertroffen von den Olympien, den Olympischen Spielen, die ursprünglich die einheimischen Dorier zu Ehren des Göttervaters im heiligen Tempelbezirk von Olympia in der Alpheiobene der Landschaft Elis im Nordwesten der peloponnesischen Halbinsel Griechenlands feierten. Hier stand das berühmte Götterbild des Zeus von Phidias, eines der sieben Weltwunder, das stets von Scharen Andächtiger verehrt wurde. Diese Spiele, an denen sich fast alle griechischen Stämme beteiligten, wurden zum klangvollen Zentrum des gesamten Griechentums. Sie fanden alle vier Jahre statt und begründeten damit den Rhythmus der allgemeinen griechischen Zeitrechnung nach Olympiaden. Ueber fünf Tage erstreckten sich jeweils die Wettkämpfe (= Agon), die sich in musische Agone (Wettstreit auf dem Gebiete der Musik, der Dichtung und



Pierre de Coubertin

des Theaters) und in gymnische Agone (Sport und Wagenrennen) gliederten. Seit dem Jahre 776 vor Christus wurden die Namen der Sieger der sportlichen Wettkämpfe sorgfältig aufgezeichnet. Sie trugen den Siegerkranz von den Blättern des heiligen Oelbaumes auf dem Haupt. Wenn die Zeit der Olympien herannahte, verkündeten überall Herolde den Hellenen: „Das Fest des Zeus ist wiederum gekommen. Aller Streit soll ruhen, jeder Waffenlärm schweige! Frei mögen auf allen Land- und Wasserstraßen die Pilger heranziehen zur gastlichen Schwelle des Zeus.“

Und sie kamen überall her aus dem griechischen Mutterlande und aus den Kolonien, Festgesandtschaften der einzelnen Staaten. Die zugelassenen Wettkämpfer traten in zwei Altersklassen an, die Jugendlichen (Paidés) und vom 20. Lebensjahr an die Männer (Andres). Nach langem, scharfen Training, dem letzten Schliff an Ort und Stelle, wurde vor dem Altar des Zeus der feierliche Eid geleistet, im kommenden Wettkampf jede Unehrlichkeit auszuschließen. Die Wettbewerbe im Lauf, im Sprung, im Wurf, in der Athletik, im Ringen, im Faustkampf und im Wagenrennen fanden ihre Krönung im Fünfkampf (dem Pentathlon), der während der 18. Olympiade, 708 vor Christus, besonders auf Betreiben der Spartaner eingeführt wurde. Dem Sieger im Fünfkampf wurde die höchste Ehre entgegengebracht.

Ueber einen Zeitraum von gut tausend Jahren konnten sich die Olympischen Spiele erhalten. Erst im Jahre 394 nach Christus setzte Theodosius der Große, der letzte römische Kaiser, der noch das gesamte Römerreich unter seiner Herrschaft hielt, bevor es sich in Ost- und Weststrom spaltete, ein Jahr vor seinem Tode den Spielen durch Verbot ein Ende. Der Tempel von Olympia versank im Schutt des Zeitalters

der Völkerwanderung und der Zeus des unsterblichen Phidias kam nach Konstantinopel.

Im Schutt der Jahrhunderte schlummerte auch die Erinnerung an die Olympischen Spiele, von der großen und geistigen Ausgrabung der Renaissance nicht unmittelbar berührt, dennoch aber nicht ganz vergessen, und hin und wieder erwähnt. Hinweise finden wir von dem deutschen Dichter Hans Sachs an über den französischen Dramatiker Garnier, den englischen Uebersetzer Kyd, die Leibärzte des österreichischen Kaisers Maximilian III., Mercurial und Faber, bis zu Montaigne, Milton, Byron, Wieland, Hölderlin und J. J. Rousseau. Der französische Archäologe Bernard de Montfaucon regt 1723 als erster an, in Griechenland nach dem alten Olympia zu suchen. Johann J. Winckelmann, der große deutsche Altertumsforscher, setzte sich dafür ein, doch erst Ludwig Curtius konnte den preußischen Staat

sem hohen Ziel ließ er nicht ab. In jahrelangen Bemühungen gewann er überall in der Welt Freunde, Körperschaften, Behörden und Regierungen für seine Idee. Endlich konnte er einen internationalen Kongreß nach Paris einberufen, der am 24. Juni 1894 die Wiedereinführung der Olympischen Spiele (für alle vier Jahre) beschloß.

Die ersten wiederentstandenen Olympischen Spiele 1896 in Athen, nach einer Unterbrechung von einem anderthalb Jahrtausend, waren dann sein wohlverdienter, strahlender Triumph. Coubertin blieb Präsident des von ihm gegründeten Internationalen Olympischen Comitées bis 1925, als er auf dem Kongreß in Prag überraschend, in weiser, wohlüberlegter Selbsterkenntnis mit einer großartigen Rede an den Sport der Welt seinen Rücktritt bekanntgab. In einem Park in Genf, am 1. September 1937, starb er, still und friedlich auf einer Bank sitzend. In Lau-

S.2

Stuttgarter Zeitung

29.12.1962



Tophalos, der Sieger im Gewichtheben bei den ersten wiederentstandenen Olympischen Spielen im Jahr, 1896 in Athen.

Fotos: Historisches Bildarchiv Handke

für die Ausgrabung gewinnen, mit dessen Hilfe deutsche Gelehrte von 1875 bis 1881 die antike Sport- und Tempelstätte von Olympia der Welt wiedergaben. Die jüngsten Ausgrabungen der letzten Jahre durch die deutschen Archäologen Kunze und Zschietzschmann legten auch die großen Wettkampfarenen der Tempelbezirke frei. Diese Grabungen hatte der jetzt verstorbene Nestor des deutschen Sports, Professor Carl Diem, veranlaßt. Sie brachten nochmals reiche neue Funde.

Daß aber außer dem wieder ans Tageslicht geförderten alten Olympia auch die Spiele selbst, der Olympische Gedanke, wieder lebendig wurde, verdankt die Welt allein dem kleinen normannischen Baron Pierre de Coubertin, der am 1. Januar 1863 im zweiten Kaiserreich Napoleons III. geboren wurde. Nach umfassenden Studien an der Sorbonne wurde er in England mit den pädagogischen, sportdurchwirkten Theorien des Geistlichen und Professors von Rugby und Oxford, Thomas Arnolds, bekannt, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts unter starker Heranziehung des in England ja ohnehin nicht vernachlässigten Sportes ein System zur Erziehung, Bildung und Besserung des Menschen nach dem Vorbild des antik-klassischen Erziehungsideales verwirklichen wollte. Coubertin suchte zunächst diese Erziehungsmethode auf sein, nach seiner Ansicht allzu intellektualistisches Vaterland auszudehnen. „Rebronzer la France“, war seine Devise. In zahlreichen historischen, pädagogischen und politischen Schriften glänzenden Stils erweist sich Coubertin als ein wahrer Humanist, als Reformator, als hochgebildeter und musischer Gelehrter voller Ueberzeugungskraft. Immer fester formte sich bei ihm, der selbst viele Sportarten betrieb, der Wille, aus Gründen sportlicher Ertüchtigung, völkerverstehender und verbindender Humanität und in der Nachfolge des klassischen Schönheitsideals die Olympischen Spiele zu erneuern. Von die-

sanne, dem Sitz der Olympischen Spiele während des ersten Weltkrieges, befindet sich sein Grab. Sein Herz, in eine Marmorstele eingeschlossen, ruht nach seinem eigenen Wunsch am Eingang des heiligen Haines von Olympia. Nach den jüngsten Ausgrabungen des Stadions wurde diese Stele in dessen Vorplatz gerückt, dorthin, wo einst der Altar des Endymion stand, jenes Nachkommen des Zeus und Königs von Elis, dem die Götter ewige Jugend verliehen hatten, und den die Semele in ewigen Schlaf küßte.

Unter dem weißen Banner der alle Erdteile verbindenden fünf ineinandergeschlungenen Ringe, dem Symbol, das Coubertin ebenso erdacht hat wie das ganze Zeremoniell der Veranstaltungen, trifft sich seit 1896 wieder die Jugend der Welt zu völkerverbindendem Sport im Geiste der alten Olympien, unterbrochen nur durch zwei Weltkriege. 1900 Paris, 1904 St. Louis, 1908 London, 1912 Stockholm, 1920 Antwerpen, 1924 Paris, 1928 Amsterdam, 1932 Los Angeles, 1936 Berlin, 1948 London, 1952 Helsinki, 1956 Melbourne, 1960 Rom. Für 1964 ist Tokio vorgesehen. Seit 1924 werden auch Olympische Winterspiele ausgetragen. Zu den Spielen der Jahre 1920, 1924 und 1948 wurde Deutschland nicht eingeladen. „Fortius, citius, altius“ (stärker, höher, schneller), das Motto des kleinen Barons, wurde bei den sportlichen Leistungen seither in kaum vorstellbarem Ausmaß übertroffen. Der Charakter der Spiele ist heute infolge mancher Unebenheiten bei Zugrundelegung des reinen Amateurstatus der Wettkämpfer und durch manche Versuche staatszwecklicher Schaustellungen gefährdet. Nach der so mühevollen Zusammenkittung einer gesamtdeutschen Mannschaft bei den letzten Olympischen Spielen ist es für das gesplante Deutschland besonders schmerzhaft, daß nach einem Beschluß des Olympischen Komitees künftig zwei deutsche Mannschaften auftreten sollen.

Zeitung:

Neue Presse

Erscheinungsort:

Coburg

Datum:

28. DEZ. 1962

# Coubertin schuf die „Internationale des Sports“

## Zum 100. Geburtstag des Begründers der modernen Olympischen Spiele

Von dpa-Sportredakteur Harry H. E. GEHM

Wo stünde der moderne Sport heute ohne die Olympischen Spiele, dieses alle vier Jahre wiederkehrende Fest des Sports und des Friedens, das die Sportler der ganzen Welt in seinen Bann zieht und die bedeutendste internationale Veranstaltung darstellt, die unsere Zeit überhaupt kennt? Diese Frage muß man stellen, wenn man in diesen Tagen des Begründers der modernen Olympischen Spiele, des Barons Pierre de Coubertin, gedenkt, der am 1. Januar 1963 sein 100. Lebensjahr vollendet hätte. Coubertin ist seit 25 Jahren tot. Aber sein Werk lebt. Mit mehr als hundert Mitgliedsländern ist das von ihm begründete Internationale Olympische Komitee (IOC) die friedlichste und größte völkerumfassende und völkerverbindende Organisation der Welt, sogar noch größer als die Vereinten Nationen.

### Aufruf hatte anfangs wenig Erfolg

Als der damals 31 Jahre alte französische Privatgelehrte Pierre de Coubertin (geboren am 1. Januar 1863 in Paris) am 23. Juni 1894 auf einem von ihm selbst einberufenen Kongreß in der Pariser Sorbonne zur Neubelebung der Olympischen Spiele des Altertums aufrief und ein Komitee gründete, das alle vier Jahre für die Jugend der ganzen Welt Kampfsport im klassischen olympischen Geist veranstalten sollte, hatte er wahrscheinlich selbst keine Vorstellung davon, welche weltumfassende Bewegung dieser Gedanke auslösen würde. Viele betrachteten den französischen Baron aus dem alten normannischen Adelsgeschlecht als einen nicht ernst zu nehmenden Schwärmer und Feuerkopf. Seine Idee von der Wiederbelebung des Olympismus, mit der sich idealistische und humanitäre Vorstellungen verbanden, zündete damals keineswegs spontan und setzte sich auch später nur Schritt für Schritt durch. Coubertin mußte gegen Unverständnis, Interesslosigkeit, nationale Vorurteile und Widerstände aller Art kämpfen und dazu große finanzielle Schwierigkeiten überwinden, bevor am 5. April 1896 in dem eigens zu diesem Anlaß an klassischer Stätte wiedererrichteten Marmorstadion von Athen die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit eröffnet werden konnten.

### Organisierten Sport gab es noch nicht

Man muß bedenken, daß es damals noch keine weltumfassende Organisation des Sports

gab, noch keine internationalen Fachverbände, nur sehr wenige nationale Sportorganisationen und keinen Sportverkehr im heutigen Sinne mit internationalen Wettbewerben, Welt- und Europameisterschaften. Der Sport war, bis Coubertin ihm seine internationale, ideale Zielsetzung gab, eine reine Privatangelegenheit einzelner Enthusiasten, ohne jeden Anspruch auf öffentliches Interesse, nationale oder internationale Bedeutung. Selbst in Ländern wie Deutschland gab es damals noch keine oder nur sehr spärliche Anfänge einer sportlichen Organisation. Anhänger der verschiedensten Sportarten mit recht unterschiedlichen Anschauungen und Zielsetzungen bildeten unter sich nur lockere Zusammenschlüsse und befriedeten sich zum Teil gegenseitig, da sie sich zumeist auch in ihrer sozialen, politischen oder konfessionellen Struktur unterschieden. Mit einem Wort: Von einem organisierten Sport konnte man überhaupt noch nicht sprechen.

Als Pierre de Coubertin im Jahre 1894 sein Internationales Olympisches Komitee gründete, konnte sich dies daher nicht aus Vertretern nationaler oder internationaler Sportverbände zusammensetzen, sondern lediglich aus sportlich interessierten Einzelpersonlichkeiten, die nur sich selbst und ihrem Gewissen verantwortlich waren. Dies war ein Glück, denn diese Struktur hat sich bis heute bewährt und dem IOC seine absolute Unabhängigkeit von einzelnen sportlichen Richtungen, von politischen, konfessionellen und rassischen Bestrebungen erhalten. Die auf Lebenszeit ge-

wählten Mitglieder des IOC sind Botschafter des Olympischen Gedankens in ihren Ländern, nicht aber Interessensvertreter ihrer Regierungen beim IOC.

### „Zur Ehre der Völker und zum Ruhme des Sports“

Das historische Verdienst Pierre de Coubertins war es, eine oberste Amateursport-Behörde der Welt geschaffen zu haben, zu einer Zeit, als er noch richtungsweisend wirken konnte. Er schuf das Dach. Alles, was sich heute unter diesem Dach befindet, entwickelte sich erst später organisch und wurde in eine bestimmte Richtung gezwungen, da das Dach und die beherrschende Idee bereits vorhanden waren. Da für die Teilnahme an den Olympischen Spielen eine gewisse nationale Repräsentanz erforderlich war, entstanden in den einzelnen Ländern nationale olympische Komitees, nationale Fachverbände und Sportverbände. Da für die einzelnen Sportarten oberste internationale Vertretungen notwendig wurden, um die olympischen Wettkämpfe zu organisieren, zu überwachen und einheitliche Wettkampfgeln aufzustellen, entwickelten sich die internationalen Fachverbände. Alle kamen später als das IOC, wurden von ihm erst angeregt.

Erst wenn man sich dies veranschaulicht, kann man ermessen, was Coubertins Idee und Tat für den Sport der gesamten Welt bedeutete. Dabei hatte der Begründer der modernen Olympischen Spiele die glückliche Eingebung, seine Bewegung von vornherein unter das Motto hoher ethischer Ziele zu stellen, der Verbundenheit der Jugend der ganzen Welt im ritterlichen Kampf, des Amateurgedankens, des Friedens und der Völkerverständigung, ohne Ansehen von Religion, Rasse und Politik.

Heute ist der von Coubertin geschaffene moderne Olympismus, der olympische Gedanke des Sports, die einzige, alle Völker wirklich verbindende und von allen Völkern — gleich welcher Hautfarbe, Religion oder politischen Überzeugung — gleichsam anerkannte Weltanschauung. Die von Coubertin geschaffene „Internationale des Sports“ ist von Jahr zu Jahr mächtiger geworden. Sie hat es sogar schon bewirkt, daß selbst politische Schranken übersprungen wurden: als 1956 in Ungarn die Revolution tobte, durften ungarische Sportler, nur mit einem Paß des IOC ausgerüstet, das Land verlassen, um an den Olympischen Spielen in Melbourne teilzunehmen. Bei den selben Spielen in Melbourne durften sowjetische Sportler starten, obwohl zwischen der Sowjetunion und Australien keine diplomatischen Beziehungen bestanden.

Noch ist es freilich ein weiter Weg bis zum „Olympischen Frieden“, der im Altertum den griechischen Stämmen befahl, während der Vorbereitung und Dauer der Olympischen Spiele die Waffen ruhen zu lassen. Aber warum sollte sich auch dieses Ziel in unserer Zeit nicht erreichen lassen, hat doch die olympische Bewegung bereits eine weltumspannende Bedeutung erlangt, die man vor wenigen Jahrzehnten noch als reine Utopie bezeichnet hätte. Selbst zwei Weltkriege konnten die olympische Idee Coubertins nicht zerstören. Warum sollte sie nicht die Kraft haben, der einst auch Weltkriege zu verhindern?

Baron Pierre de Coubertin stand selbst bis zum Jahre 1925 an der Spitze des IOC. Mit 62 Jahren zog er sich von der aktiven Führung auf seinen Sitz „Mon Repos“ in Lausanne zurück. Hier starb er am 2. September 1937, nachdem er die Olympischen Spiele in Berlin 1936 noch miterlebt hatte. Sein Herz wurde an klassischer Stätte, in Olympia, beigesetzt. Coubertins Werk wurde von seinen Nachfolgern, dem Belgier Graf de Baillet-Latour (1925 bis 1942), dem Schweden Sigfried Edström (1942 bis 1952) und dem Amerikaner Avery Brundage (seit 1952) fortgesetzt und lebt heute noch. An seinem 100. Geburtstag gedenkt der Sport in Dankbarkeit dieses wahrhaft großen Mannes, der unserer Zeit und der Jugend der ganzen Welt das edelste Geschenk gemacht hat, „zur Ehre der Völker und zum Ruhme des Sports“, wie sein Wahlspruch lautete.

### Baronin Coubertin heute 101 Jahre alt

Die Witwe des Begründers der modernen Olympischen Spiele, Baronin Coubertin, feiert am heutigen Freitag in Lausanne ihren 101. Geburtstag. Sie erhielt hierzu von vielen amtlichen Stellen des Bundeslandes sowie von Sportorganisationen aus aller Welt herzliche Glückwünsche.

# 52 Markt oder Tempel?

Das Vermächtnis des Baron de Coubertin / Von Adolf Metzner

Am 1. Januar vor 100 Jahren wurde Pierre de Coubertin, der Schöpfer der modernen Olympischen Spiele, geboren. Normannische Abenteuer waren unter seinen Ahnen, auch Kammerherren des Königs von Frankreich. Sie mochten ebenso in seinem Blute rumort haben wie jener generöse römische Ahnherr, auf dessen Grundstück die Marmorgruppe des Laokoon geborgen wurde, die er dann flugs dem Papste schenkte.

Der junge Pierre sollte nach der Tradition Offizier werden, aber bald behagte ihm der eintönige Drill nicht mehr. Der Plan tauchte auf, in die Politik zu gehen, auch er wurde wieder verworfen.



Baron de Coubertin

Coubertin studierte dann an der Sorbonne alles mögliche, schließlich legte er aber seine Prüfung als Philologe ab — das Thema seines Vortrags in der Aula hieß beziehungsweise „Die schöpferische Phantasie des Menschen“.

Ein längerer Aufenthalt an einem College in England folgte. Die Arbeit seines Bakkalaureats behandelte Arnold Thomas, jenen schon beinahe

legendären Headmaster von Rugby, der der englischen Pädagogik schon in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts jenen pragmatischen, weltoffenen Zug zur eigenen Persönlichkeitsbildung verlieh — wobei dem Sport scheinbar nebenbei eine ganz entscheidende Rolle zufiel.

Diese Eindrücke und Einflüsse, hinzu kommt noch eine Reise nach den Vereinigten Staaten, ließen aus dem jungen Coubertin, der zu sarkastischer Zeitkritik neigte, so etwas wie einen Reformpädagogen mit einem temperierten Sendungsbewußtsein werden, dem noch ein Schuß französischen Nationalstolzes beigemischt war. „Rebronzer la France“ war seine asketische Devise, die er dem „Animalismus“, wie er sagte, des „Fin de siècle“ entgegensetzte. Die Gefahr sah der unruhige Eiferer in seinem Vaterlande in der einseitigen Schulung des Intellekts. Die Bronze — der Zement würde es heute gängig heißen — sollte eben der Sport sein, wie der junge Idealist ihn in England und in den USA kennengelernt hatte. Klein und behend, übte er selbst alle möglichen Sportarten aus, ohne sich aber dabei irgendwie auszuzeichnen. Daneben schrieb er Bücher, die kaum jemand las — eine vierbändige Weltgeschichte ist darunter — verfaßte Denkschriften, worin er nicht gerade meinte, daß diese Welt die schlechteste aller denkbaren Welten sei, aber miserabel genug, daß die Erziehung von Grund auf geändert werden müsse. Der junge Mann, den noch ein letzter Strahl der späten, recht pathetischen Romantik getroffen hatte, schien alle Chancen zu haben, als verkannter Weltverbesserer zu scheitern, wenn ihm nicht auch die ganze Rasse seiner Rasse, eine gewisse Pffigkeit und eine eigentümliche Witterung sowohl für das in der Luft liegende als auch für das Kommende eigen gewesen wäre. So spürte er, daß jetzt der Zeitpunkt da sei, die alten Olympischen Spiele wiederzuerwecken.

Coubertin begnügte sich nun nicht damit, wie mancher vor ihm papierne Appelle zu erlassen — nicht umsonst hatte er sich schon mit Psychologie befaßt —, sondern er gründete ein internationales Komitee und konstituierte es 1894 feierlich in eben jener Aula der Sorbonne, in der er einst als Examenkandidat die Phantasie des Menschen gepriesen hatte. Präsident des Internationalen Olympischen Komitees wurde er natürlich selbst. Tausend Widerstände türmten sich auf, aber nun gab es kein Halten mehr — sie wurden alle überwunden. Die ersten Spiele fanden 1896 in Athen in einem marmorschimmernden Stadion statt, das ein griechi-

## WELT IM AUSSCHNITT

Zeitungsausschnittbüro  
München-Obermenzing · Verdistrasse 15



Diesen Bericht brachte

DIE ZEIT, das deutsche Weltblatt, in ihrer Ausgabe Nr. \_\_\_\_\_ am 4. Jan. 1963 auf Seite \_\_\_\_\_

scher Mäzen an der Stelle des alten panathenäischen errichten ließ. Coubertin dachte sich ein völkerverbrüderndes Zeremoniell für die Eröffnungs- und Schlußfeier aus: Einmarsch der Nationen, jubelnde Chöre, Schwärme weißer Friedenstauben — aber das zwingende Symbol fehlte noch — dies fügte erst sein geistiger Nachfolger, der Deutsche Carl Diem hinzu — den olympischen Fackellauf — die heilige Flamme, die es zu hüten gilt.

Tiefste Friedenssehnsüchte verschmelzen sich mit den Schauern eines pantheistischen Feuerkults. Aber einen Höhepunkt menschlicher Hingabe, den Marathonlauf, hatte der französische Aristokrat auf Rat eines Freundes schon auf sein Programm gesetzt. Dieser Lauf, der die extreme Erschöpfung provoziert, geboren aus falschverstandener Griechenschwärmerei, den die Hellenen, auf Maß und Mitte bedacht, als Agon vielleicht verabscheut hätten — dieser Lauf des Leidens, der den Helden mit einem Märtyrerschein umgab, entsprach so ganz der kommenden Zeit, die das Äußerste wagen und alle Grenzen sprengen sollte. Als der griechische Hirte Spyridon Louis als Sieger das Stadion betrat, das unter dem Jubel seiner Landsleute zu bersten schien, kulminierte das Fest in einem jener menschlichen Hochgefühle, die fortwirkende Kraft besitzen. Nun konnten die Olympischen Spiele nicht mehr untergehen. 1900 in Paris und 1904 in St. Louis waren sie zwar nur armselige Anhängsel an kolossale Weltausstellungen und ausgesprochene Fehlschläge. Aber 1908 in London war es schon ein Erfolg, und der große Durchbruch kam 1912 in Stockholm, wo die Olympischen Spiele von einem sportfreudigen, friedliebenden Volk, an seiner Spitze der König, getragen wurden. Auch der erste Weltkrieg und der Ausschluß der Deutschen 1920 in Antwerpen und 1924 in Paris konnten den endgültigen Triumph nicht mehr aufhalten. Aber 1925 beim Kongreß des Internationalen Olympischen Komitees in Paris geschah etwas Unerwartetes: der 63jährige Coubertin, der auch mit diplomatischer

Schlau seinen „Olympismus“ dirigiert hatte, erklärte, daß er jetzt zurücktreten werde. Mit einer hinreißenden Rede, in der seine Befürchtungen, aber auch sein Optimismus durchklangen, verabschiedete er sich. Die Gefahren sah er im nationalen Prestige und in materialistischem Geschäftdenken. „Markt oder Tempel“, so rief Coubertin damals aus, „die Sportsleute haben zu wählen. Sie können nicht beides wollen. Sie müssen sich für eines entscheiden. Sportsleute, wählt!“

Der kleine agile Herr mit den dunklen Augen und dem weißgewordenen martialischen Schnurrbart zog sich mit seiner Frau nach Lausanne zurück, die dort heute noch, über hundert Jahre alt, lebt. Nie wieder nahm er an einer Sitzung des Internationalen Komitees, das nach seinem Willen wie ein Kardinalskollegium regierte, teil. Der „Begründer der neuzeitlichen Olympischen Spiele“, wie sein Ehrentitel lautete, besuchte weder die Spiele 1928 in Amsterdam noch jene 1932 in Los Angeles noch die 1936 in Berlin. In diesem Jahr starb Pierre de Coubertin 74 Jahre alt an einem Schlaganfall auf einer Bank in einem Park am Genfer See. Die Vögel in den alten Bäumen sangen dem späten Romantiker, der seinen Traum mit so kühlem Verstand verwirklicht hatte, das Requiem.

Die Stadt gewährte dem Toten ein Ehrengrab. Sein Herz aber wurde auf seinen Wunsch in einer Marmorsäule am Rande des Heiligen Haines in Olympia beigesetzt. Sein geistiger Nachfolger, Philhellene wie er, Carl Diem, der nun als 80jähriger ins Grab gesunken ist, sorgte noch dafür, daß die Säule mit dem Herzen des Wiedererweckers Olympias am Vorplatz des wieder ans Licht gekommenen antiken Stadions aufgestellt wurde. „Dorthin“, wie Diem in seinem letzten Artikel, einer Würdigung Coubertins, schreibt, „wo im Altertum der Altar des Endymion gestanden hat, dem einst die Götter ewige Jugend verliehen haben.“



## Welt im Ausschnitt

ZEITUNGSAUSSCHNITTBÜRO  
MÜNCHEN · OBERMENZING · VERDISTR. 35

Die Welt

- 5. Jan. 1963

Hamburg

## GRIFF IN DIE GESCHICHTE

Im Jahre 394 nach Christi Geburt verbot der christliche Kaiser Theodosius d. Gr. die Olympischen Spiele, die seit mehr als tausend Jahren in Olympia zu Ehren des Zeus abgehalten wurden, als heidnische Schaustellung. Fünfzehnhundert Jahre nach diesem Verbot, am 23. Juni 1894, fand in der Aula der Sorbonne in Paris die Gründerversammlung für die Erneuerung der alten sportlichen internationalen Wettkämpfe statt, der Erste Olympische Kongreß. Der Mann, der die Versammlung einberufen hatte, war der französische Baron Pierre de Coubertin, geboren vor 100 Jahren am 1. Januar 1863.

Coubertin hatte ursprünglich der Familientradition nach Offizier werden sollen. Der Soldatenberuf reizte ihn nicht, er wollte Erzieher, ja mehr noch, Reform der Erziehungskunst werden. So studierte er zunächst an der Sorbonne Philosophie. Ein Aufenthalt in England, mit dem Besuch des Jesus-College bei Windsor, machte ihn mit den Vorzügen des vom Sport bestimmten englischen Erziehungswesens bekannt. Der Sport, Mittel der Selbsterziehung, formte hier den Gentleman.

Aber der Geist dieses von Gestalt zierlichen Mannes mit der spezifisch französischen Eleganz war so umfassend, daß der Baron Coubertin sich zunächst längere Zeit historischen Arbeiten zuwandte. Dabei interessierte ihn nicht nur das heißgeliebte Frankreich, sondern die ganze Welt, bis in entlegene Bereiche, China oder Indien, denen für gewöhnlich damals der europäische Historiker nicht viel Beachtung schenkte.

1889 unternimmt der junge Gelehrte im Auftrag des französischen Kultusministeriums eine Reise nach Amerika, um die dortige Erziehungsmethode zu studieren. Die Idee in ihm festigt sich, man müsse in Neubelebung des antiken Geistes dem modernen Menschen so etwas wie eine „pédagogie sportive“ vermitteln. Coubertin, französischer Patriot durch und durch, aber kein Freund der „Deutschenfresserei“, wie sie damals im Nachhall der Niederlage von 1870/71 in Frankreich im Schwange war, denkt dabei an die Gesundung Frankreichs. Aber der Sport, den er selbst auch in vieler Form ausübt, ist ihm immer mehr als eine rein nationale Angelegenheit gewesen. Und als er von den Ausgrabungen in Olympia hört, faßt er den Plan, diese alten wundervollen großen Sportfeste antiker Zivilisation als große internationale Veranstaltung wiederaufleben zu lassen.

Dem Pariser Olympischen Kongreß von 1894 folgen tatsächlich 1896 — auf hellenischem Boden — in Athen die ersten neuen Olympischen Spiele. Sie werden nun wieder im alten klassischen Vierjahresrhythmus abgehalten, zweimal durch die Weltkriege des 20. Jahrhunderts unterbrochen.

Coubertin hat seine Hand lange über die Spiele und die Kongresse gehalten, obwohl er durchaus nicht immer offiziell jene führende

Rheinische Post

Düsseldorf

31. Dez. 1962

## 52 Pierre de Coubertin

Zum 100. Geburtstag des Schöpfers der neuen Olympischen Spiele

Pierre de Coubertin, der dem Materialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine neue Form der Erziehung entgegenstellen wollte und in diesem Bemühen der Welt die Olympischen Spiele wieder schenkte, wäre am 1. Januar 1963 hundert Jahre alt geworden. Der Mann, der, wie Carl Diem einmal sagte, „einer reifgewordenen Zeit den eigentlichen Schöpfungsgedanken gab“, ist am 2. September 1937 auf einer Bank im Lagrange-Park in Genf von dieser Welt gegangen.

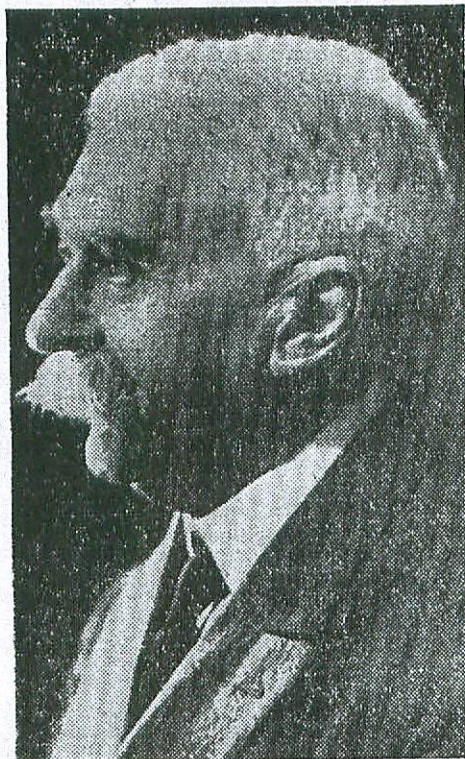
Coubertin entstammte dem französischen Adel mit italienischen Ahnen. Im Ursprung seiner Familie offenbart sich das

nen. Ihm schwebte ein weltweites Ideal der körperlichen Erziehung vor, nicht der Rekord und die absolute Leistung. Auf dem internationalen Pariser Kongreß 1894, den er mit der Ankündigung einer bevorstehenden Aufnahme der Olympischen Spiele beschloß, mußte er erkennen, daß man ihm Beifall klatschte, ohne ihn wirklich zu verstehen. In seinen „Olympischen Erinnerungen“ schreibt er dann auch: „Natürlich hatte ich alles vorhergesehen, nur nicht das, was eintraf. Opposition? Proteste, Ironie? Oder gar Gleichgültigkeit? Nichts von alledem. Man klatschte Beifall, man billigte meine Pläne, man wünschte mir großen Erfolg, aber kein Mensch hatte mich verstanden...“

So fing es an. War Athen 1896 ermutigend, so folgte vier Jahre später in Paris der Rückschlag. Aber Coubertin überwand mit der Kraft seines Geistes die Krise, besiegte das Unverständnis. Er hat in der Folge sein Internationales Olympisches Komitee mit Menschenkenntnis und Schläue durch die Fährnisse der Politik gesteuert, er allein. In Prag 1925 hat er sich nicht wieder wählen lassen. Der Stuhl des IOC-Präsidenten wurde frei für einen anderen. Sein Werk war damals getan. Er floh vor der Legende, die sich um seine Person zu ranken begann, und suchte die Einsamkeit und die Ruhe. Seinen Nachfolgern freilich gab er die berühmte Warnung an den Sport mit auf den Weg: „Vereinfachte Organisation, mehr Ruhe, weniger Festlichkeiten... Markt oder Tempel, die Sportsleute haben zu wählen, sie können nicht beides wollen, sie müssen sich für eins entscheiden.“ Nach seinem Rücktritt von Prag ist er nur noch einmal, mit einer Rundfunk-Botschaft über die philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus am 4. August 1935, an die Weltöffentlichkeit getreten, die er ein halbes Jahrzehnt vorher mit seinen Ideen aufgeweckt hatte.

Pierre de Coubertin ist zu Lebzeiten, vor allem aber nach seinem Tod, oft falsch verstanden worden. Er hat nie viel von der Amateurfrage gehalten, aber er hat immer wieder vor dem Materialismus und der technischen Perfektion gewarnt. Coubertin sah schon vor fünfzig Jahren die große Gefahr durch die Politik, wenn sie sich des Sportes bemächtigte. Wie er seine Unabhängigkeit und die des IOC bewahrte — in seinen Erinnerungen ist es zu lesen —, beweist, wie sehr er um sein Werk bangte. Das Geschenk, das er der Jugend der Welt gemacht hat, dünkte ihm zeitlebens teuer und kostbar.

Karl Adolf Scherer



Wesen dieses Reformators. Carl Diem hat diese Merkmale des Blutes zusammengefaßt: „Den Mut, die Wanderlust, das feurige Temperament und die Beziehung zum klassischen Altertum.“

Pierre de Coubertin, der bei allem Eifer ein kühler Rechner und kalt wägender Diplomat war und sicherlich ein hervorragender Politiker geworden wäre, hat die antiken Olympischen Spiele, von denen seine Mitwelt nur nebelhafte Vorstellungen hatte, kaum in jener Form aufleben lassen wollen, die wir heute ken-

## Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Eine der großen Zeitungen der Welt  
One of the world's great Newspapers  
Un des Journaux importants du Monde

Datum

31. Dez. 1962

## Pierre de Coubertin

Der 100. Geburtstag des Begründers der Olympischen Spiele

Wo stünde der moderne Sport heute ohne die Olympischen Spiele, dieses alle vier Jahre wiederkehrende Fest, das nicht nur die Sportler, sondern viele Menschen in aller Welt in seinen Bann zieht und die bedeutendste internationale Veranstaltung darstellt, die unsere Zeit überhaupt kennt? Diese Frage muß man sich stellen, wenn man an den Begründer der modernen Olympischen Spiele denkt, den Baron Pierre de Coubertin, der am 1. Januar 1863 sein hundertstes Lebensjahr vollendet hätte.

Coubertin ist seit 25 Jahren tot. Aber sein Werk lebt. Mit mehr als hundert Mitgliedsländern ist das von ihm begründete Internationale Olympische Komitee (IOC) die größte völker-

währte und dem IOC einen gewissen Grad von Unabhängigkeit gegenüber einzelnen sportlichen, politischen, konfessionellen und rassischen Bestrebungen erhalten. Die auf Lebenszeit gewählten Mitglieder des IOC sollen Botschafter des olympischen Gedankens in ihren Ländern, nicht aber Interessenvertreter ihrer Regierungen beim IOC sein.

Das historische Verdienst Pierre de Coubertins war es, eine oberste Amateursport-Behörde der Welt geschaffen zu haben, zu einer Zeit, als er noch richtungsweisend wirken konnte. ~~Es~~ sehuf das Dach. Alles, was sich heute unter diesem Dach befindet, entwickelte sich erst später organisch und wurde in eine bestimmte Richtung gezwungen, da das Dach und die beherrschende Idee bereits vorhanden waren. Da für die Teilnahme an den Olympischen Spielen eine gewisse nationale Repräsentanz erforderlich war, entstanden in den einzelnen Ländern Nationale Olympische Komitees, nationale Fachverbände und Sportbünde. Da für die einzelnen Sportarten oberste internationale Vertretungen notwendig wurden, um die olympischen Wettkämpfe zu organisieren, zu überwachen und einheitliche Wettkampfbregeln aufzustellen, entwickelten sich die internationalen Fachverbände.

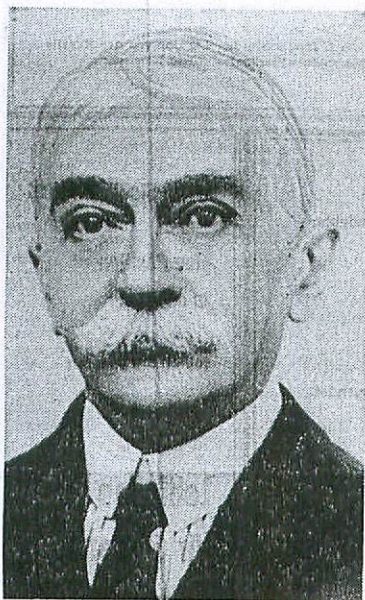
Erst wenn man sich dies veranschaulicht, kann man ermessen, was Coubertins Idee und Tat für den Sport der gesamten Welt bedeutete. Dabei hatte der Begründer der modernen Olympischen Spiele die glückliche Eingebung, seine Bewegung von vornherein unter das Motto hoher ethischer Ziele zu stellen, der Verbundenheit der Jugend der ganzen Welt im ritterlichen Kampf, des Amateurgedankens, des Friedens und der Völkerfreundschaft, ohne Ansehen von Religion, Rasse und Politik. Die von Coubertin geschaffene „Internationale des Sports“ ist von Jahr zu Jahr mächtiger geworden. Sie hat es sogar schon bewirkt, daß selbst politische Schranken übersprungen wurden: Als 1956 in Ungarn die Revolution tobte, durften ungarische Sportler, nur mit einem Paß des IOC ausgerüstet, das Land verlassen, um an den Olympischen Spielen in Melbourne teilzunehmen. Bei denselben Spielen in Melbourne durften sowjetische Sportler starten, obwohl zwischen der Sowjetunion und Australien keine diplomatischen Beziehungen bestanden. Immerhin, kommen in jüngster Zeit die politischen Fragen so kräftig auf den Sportolymp zu — Deutschland und Korea —, daß es schwer wird, die Coubertinschen Leitsätze getreulich zu erfüllen.

Baron Pierre de Coubertin stand selbst bis zum Jahre 1925 an der Spitze des IOC. Mit 62 Jahren zog er sich von der aktiven Führung auf seinen Sitz „Mon Repos“ in Lausanne zurück. In dieser Stadt starb er am 2. September 1937. Sein Herz wurde an klassischer Stätte, in Olympia, beigesetzt. Coubertins Werk wurde von seinen Nachfolgern, dem Belgier Graf de Baillet-Latour (1925 bis 1942), dem Schweden Sigfried Edström (1942 bis 1952) und dem Amerikaner Avery Brundage (seit 1952) fortgesetzt.

Am hundertsten Geburtstag Coubertins denkt der Sport in Dankbarkeit dieses Mannes, der unserer Zeit und der Jugend der ganzen Welt ein edles Geschenk gemacht hat, „zur Ehre der Völker und zum Ruhme des Sports“, wie sein Wahlspruch lautete.

umfassende Organisation der Welt, sogar noch größer als die Vereinten Nationen. Als der damals 31 Jahre alte französische Privatgelehrte Pierre de Coubertin (geboren am 1. Januar 1863 in Paris) am 23. Juni 1894 auf einem von ihm selbst einberufenen Kongreß in der Pariser Sorbonne zur Neubelebung der Olympischen Spiele des Altertums aufrief und ein Komitee gründete, das alle vier Jahre für die Jugend der ganzen Welt Kampfspiele im klassischen Geiste veranstalten sollte, hatte er wahrscheinlich selbst keine Ahnung davon, welche umfassende Bewegung dieser Gedanke auslöste. Seine Idee von der Wiederbelebung des Olympismus, mit der sich idealistische und humanitäre Vorstellungen verbanden, zündete damals keineswegs spontan und setzte sich auch später nur Schritt für Schritt durch. Coubertin mußte gegen Unverständnis, Interessenlosigkeit, nationale Vorurteile und Widerstände aller Art kämpfen und dazu große finanzielle Schwierigkeiten überwinden, bevor am 5. April 1896 im Marmorstadion von Athen die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit eröffnet werden konnten.

Man muß bedenken, daß es damals noch keine weltumfassende Organisation des Sports gab, noch keine internationalen Fachverbände, nur sehr wenige nationale Sportorganisationen und keinen Sportverkehr im heutigen Sinne mit internationalen Wettbewerben, Welt- und Europameisterschaften. Anhänger der verschiedensten Sportarten mit recht unterschiedlichen Anschauungen und Zielsetzungen bildeten unter sich nur lockere Zusammenschlüsse und befahdeten sich zum Teil gegenseitig, da sie sich zumeist auch in ihrer sozialen, politischen oder konfessionellen Struktur unterschieden. Mit einem Wort: von einem organisierten Sport konnte man überhaupt noch nicht sprechen. Als Pierre de Coubertin im Jahre 1894 sein Internationales Olympisches Komitee gründete, konnte sich dies daher nicht aus Vertretern nationaler oder internationaler Sportverbände zusammensetzen, sondern lediglich aus sportlich interessierten Einzelpersonlichkeiten, die nur sich selbst und ihrem Gewissen verantwortlich waren. Diese Struktur hat sich bis heute be-



B. Z. am Abend

Berlin - Ostsektor

Ursprungsort:

Datum:

7. JAN. 1963

## Coubertins Ideen

(K.H.). In keinem anderen bedeutenden Ereignis des internationalen Sports kommt die völkerverbindende Wirkung so treffend zum Ausdruck wie bei den Olympischen Spielen. Zu Recht wurde in unserer Republik der 100. Geburtstag des Begründers der Olympischen Spiele der Neuzeit, des französischen Barons de Coubertin, feierlich begangen und ihm zu Ehren eine Büste enthüllt. Denn unsere Sportler haben eine lebendige Beziehung zu de Coubertin. Im Sinne seiner humanistischen Ideen werden sie in den Gemeinschaften des DTSB erzogen. Unser Nationales Olympisches Komitee wirkt im olympischen Geist, der von Verständigung und Freundschaft unter den Völkern kündigt. Und darin wissen sich unsere Sportler mit ihrer Regierung einig.

Viele gegenteilige Beispiele gibt es — im Westen unserer Heimat. Dort können die Sportler leider nicht sagen: Coubertins humanistische Forderungen sind bei uns erfüllt! Die Sportführung in der Bundesrepublik steht unter dem schweren politischen Druck der Adenauer-Regierung. Infolge der Atmosphäre des kalten Krieges, den die Bonner Politiker der Stärke auch in den Sport hineingetragen haben, können die Sportfunktionäre des westdeutschen NOK, des DSB und der Fachverbände nicht mehr im Sinne des olympischen Gedankens de Coubertins frei entscheiden.

Erinnern wir uns, was der Gemeinschaft von Cortina d'Ampezzo, Melbourne, Squaw Valley und Rom folgte: Bei der Eishockey-Weltmeisterschaft 1961 in Genf, wenige Monate nach den Olympischen Spielen in Rom, durfte die westdeutsche Mannschaft auf Bonner Intervention nicht gegen die DDR-Vertretung spielen; am 16. August 1961 brachen westdeutsches NOK und westdeutscher Sportbund alle sportlichen Beziehungen zur DDR ab. Das jüngste Ereignis dieser Kette verständigungsfeindlicher Maßnahmen ist noch taufrisch: Oberstdorf! Unsere Skispringer, einer Einladung zur westdeutsch-österreichischen Vierschanzentournee gefolgt, durften auf dem Boden der Bundesrepublik nicht starten. Der westdeutsche Ski-Präsident Dr. Heine hatte sich dem Bonner Befehl, telegrafisch in letzter Stunde ausgesprochen, beugen müssen.

Die internationale Sportwelt wird sich selbst ein Urteil bilden, in welchem deutschen Staat nach Coubertins Ideen nicht nur gesprochen, sondern auch gehandelt wird.

Zeitung:

Der Tag

Erscheinungsort:

Berlin - Westsektor

Datum:

7. JAN. 1963

## Kommunist Coubertin

Die kommunistischen Funktionäre des Sportes der Sowjetzone sind gewandte Leute. Jetzt haben sie einen ideologischen Salto aus dem Stand rückwärts gemacht. Anlässlich einer Coubertin-Feier in der Leipziger Hochschule für Körperkultur hat der Präsident des Zonen-NOK, Schöbel, einige erstaunliche Entdeckungen mitgeteilt. Sie sind nur erstaunlich, weil die freie Welt bisher nichts davon wußte. Coubertin war einer der schöpferischen und ideenreichen Köpfe und Geister dieser Welt, er trug wesentlich zu ihrer Entwicklung bei. Wenn jetzt die Kommunisten die Welt mit einem neuen Coubertin-Bild beglücken wollen, kann man wieder einmal sagen: „Nachtigall, ich hör dir trapsen!“

Coubertin war davon überzeugt, daß die Arbeiterklasse die Olympischen Spiele in ihre Obhut nehmen, sie bewahren und weiterpflegen wird. Seine Vorstellungen fanden ihre Bestätigung in der sozialistischen Gesellschaftsform, die die von ihm ge-

schaffenen Olympischen Spiele der Neuzeit in ihre Kultur des sozialistischen Humanismus übernimmt.“ So zu lesen in der SEP (Sozialistische Einheits-Partei)-Zeitung vom 5. Januar.

Nach den Kommunisten und Klassenbewußten Arbeitern Schiller und Beethoven haben sie nun auch den Kommunisten Coubertin entdeckt. Kein Wort des Beweises dafür, daß Coubertin je etwas gesagt oder geschrieben hat, die Arbeiterklasse werde die Olympischen Spiele in ihre Obhut übernehmen. Morgen wird man vielleicht lesen können, daß Coubertin ausdrücklich die roten Staatsamateure gefordert habe und sich über Monate erstreckende Trainingslager, Geldprämien für Siege, politischen Mißbrauch des Sportes, übersteigerten Nationalismus, olympischen Meineid einsetzte.

Die Wahrheit über den Menschen und Sportidealisten Coubertin sieht anders aus, aber es liest sich doch so gut, daß Coubertin seine Zukunftshoffnungen allein mit dem roten Block verband.

Zeitung: Rhein-Neckar-Zeitung

Erscheinungsort: Heidelberg

Datum: 1. JAN. 1963

## Die Welt fordert einen neuen Menschen

Am 1. Januar wurde Baron Pierre de Coubertin 100 Jahre alt

Der Wiedererwecker der Olympischen Spiele, Baron Pierre de Coubertin, wurde am 1. Januar 1863 als Sproß aus französischem Adel geboren. Seine Familie hatte ihn zum Offizier bestimmt, aber Pierre de Coubertin verließ aus eigenem Drang die Kadettenschule, um auf der Sorbonne Philosophie zu studieren. 1883 besuchte er das Jesus-College in der Nähe von Windsor. In den Lehren von Thomas Arnold, dem er bei dieser Exkursion in die englische Pädagogik begegnete, machte er die erste tieferreichende Bekanntschaft mit dem Sport.

Doch zu diesem Zeitpunkt dachte er noch nicht daran, die Olympischen Spiele wieder ans Licht zu heben. Noch richtete sich sein Forscherdrang auf die Geschichte. Erst aus dem geistigen Format des universellen Historikers, der vor allen Dingen von den sozialen Wandlungen der Zeit mitgerissen wurde, entfaltete er seine pädagogische Leidenschaft: „Die Welt fordert einen neuen Menschen, der durch eine neue Erziehung geprägt werden mußte.“

Versuchte Coubertin auch vergebens, eine große internationale Reform der Pädagogik durchzusetzen, für die olympische Welt wurde er doch zum Schöpfer. Die erste Stunde der neuen Olympischen

Spiele schlug am 23. Juni 1894 in der Aula der Pariser Sorbonne. Es folgten die Spiele 1896 in Athen. Hier übernahm er auch selbst den Präsidentenstuhl des IOC, den er bis zum Kongreß in Prag 1925 innehatte. Zu diesem Zeitpunkt war sein Werk getan. Coubertin flog der Legende, die sich schon um ihn rankte. Nur einmal noch trat er an die Weltöffentlichkeit, als er am 4. August 1935, ein Jahr vor den Olympischen Spielen in Berlin, seine alte Idee einer pädagogischen Weltbewegung auf der Grundlage des modernen Olympismus in einer Rundfunkbotschaft entwickelte.

Coubertin ist der Mentor, der Erzieher des modernen Sports, die größte Persönlichkeit, die ihm bisher geschenkt wurde. Er hat selbst alles geübt, vom Waldlauf bis zum Fußball, von der Leichtathletik bis zum Rudern, vom Schwimmen bis zum Reiten und Fechten. Coubertin war ein Praktiker des Sports, bei allem Eifer ein kühler Diplomat, bei allem pathetischen Schwung doch ein klarer und sachlicher Denker. Es ist ein Vergnügen, in seinen zahllosen Schriften zu lesen. Sie reichen von der Reform des Unterrichtswesens bis zu Berichten aus Amerika, Griechenland und England. Sie enthalten Analysen pädagogischer Systeme, sportliche Anleitungen und Gedanken über Sportpsychologie. Der verstorbene Carl Diem sagte: „Geist, Witz und

gelegentlich auch pfeilgerade Bosheit sprach aus ihm – eine feurige Seele in einem muskelkräftigen Körper.“

Pierre de Coubertin, der am 2. September 1937 auf einer Bank des Lagrange-Parks in Genf sanft entschlafen war, der in Lausanne ein Ehrengrab bekommen hat und dessen Herz in einer Marmorsäule am Eingang des Heiligen Hains von Olympia ruht, ist viel zitiert, interpretiert und nicht selten falsch verstanden worden. So hat er – im Gegensatz zu den Behauptungen seiner Kommentatoren – von der Amateurfrage selbst nicht viel gehalten. Er hat sich nicht ans Einzelne, sondern ans Grundsätzliche gehalten: Vor dem Materialismus der technischen Perfektion und dem Intellektualismus als ärgster Bedrohung der Olympischen Idee hat er gewarnt. Schließlich war sein Ziel auch nicht der Rekord oder die absolute Leistung, sondern das weltweite Ideal einer körperlichen Erziehung. Und diesem Ideal wollte er als Kranz die Olympischen Spiele schaffen. Das war sein Ziel. Nichts anderes.

Es ist gut, sich zum hundertsten Geburtstag Coubertins gerade dieses Zieles zu erinnern, um nicht allzuweit von Coubertins Wunschvorstellung abzukommen.

# Hamburger Abendblatt

UNABHÄNGIG • ÜBERPARTEILICH,

Die größte deutsche Abendzeitung

2. JAN. 1963

Ausgabe vom:

## Viel geehrt, doch unverstanden

Gedanken zum 100. Geburtstag von Pierre de Coubertin

Pierre de Coubertin, der dem Materialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine neue Form der Erziehung entgegenstellen wollte und in diesem Bemühen der Welt die Olympischen Spiele wiederschönkte, wäre am 1. Januar 1963 hundert Jahre alt geworden. Der Mann, der, wie Carl Diem einmal sagte, „einer reif gewordenen Zeit den eigentlichen Schöpfungsgedanken gab“, ist am 2. September 1937 in Genf von dieser Welt gegangen.

Coubertin entstammte dem französischen Adel mit italienischen Ahnen. Im Ursprung seiner Familie offenbart sich das Wesen dieses Reformators. Carl Diem hat diese Merkmale des Blutes zusammengefaßt: „Den Mut, die Wanderlust, das feurige Temperament und die Beziehung zum klassischen Altertum.“

Pierre Coubertin, der bei allem Eifer ein kühler Rechner und kalt wägender Diplomat war und sicherlich ein hervorragender Politiker geworden wäre, hat die antiken Olympischen Spiele, von denen seine Mitwelt nur nebelhafte Vorstellungen hatte, kaum in jener Form aufleben lassen wollen, die wir heute kennen. Ihm schwebte ein weltweites Ideal der körperlichen Erziehung vor, nicht der Rekord und die absolute Leistung.

Auf dem internationalen Pariser Kongreß 1894, den er mit der Ankündigung einer bevorstehenden Aufnahme der Olympischen Spiele beschloß, mußte er erkennen, daß man ihm Beifall klatschte, ohne ihn wirklich zu verstehen. In seinen „Olympischen Erinnerungen“ schreibt er dann auch:

„Natürlich hatte ich alles vorhergesehen, nur nicht das, was eintraf. Oppo-



Der Schöpfer der Olympischen Spiele der Neuzeit: Pierre de Coubertin.

sition? Proteste, Ironie? Oder gar Gleichgültigkeit...? Nichts von alledem. Man klatschte Beifall, man billigte meine Pläne, man wünschte mir großen Erfolg, aber kein Mensch hatte mich verstanden...“

So fing es an. War Athen 1896 ermutigend, so folgte vier Jahre später in Paris der Rückschlag. Coubertin überwand mit der Kraft seines Geistes die Krise, besiegte das Unverständnis. Er

hat in der Folge sein Internationales Olympisches Komitee mit Menschenkenntnis und Schläue durch die Fährnisse der Politik gesteuert, er allein. In Prag 1925 hat er sich nicht wieder wählen lassen. Der Stuhl des IOC-Präsidenten wurde frei für einen anderen. Sein Werk war damals getan. Er floh vor der Legende, die sich um seine Person zu ranken begann, und suchte die Einsamkeit und die Ruhe.

Seinen Nachfolgern freilich gab er die berühmte Warnung an den Sport mit auf den Weg: „Vereinfachte Organisation, mehr Ruhe, weniger Festlichkeiten... Markt oder Tempel, die Sportsleute haben zu wählen, sie können nicht beides wollen, sie müssen sich für eins entscheiden.“

Nach seinem Rücktritt von Prag ist er nur noch einmal mit einer Rundfunk-Botschaft über die philosophischen Grundlagen des modernen Olympismus am 4. August 1935 an die Weltöffentlichkeit getreten, die er ein halbes Jahrzehnt vorher mit seinen Ideen aufgeweckt hatte.

Pierre de Coubertin ist zu Lebzeiten, vor allem nach seinem Tode, oft falsch verstanden worden. Er hat nie viel von der Amateurfrage gehalten, doch er hat immer wieder vor dem Materialismus und der technischen Perfektion gewarnt. Coubertin sah schon vor fünfzig Jahren die große Gefahr durch die Politik, wenn sie sich des Sportes bemächtigte. Wie er seine Unabhängigkeit und die des IOC bewahrte — in seinen Erinnerungen ist es zu lesen —, beweist, wie sehr er um sein Werk bangte. Das Geschenk, das er der Jugend der Welt gemacht hat, dünkte ihm zeitlebens teuer. K. A. Scherer (sid)

Zeitung: **Neue Zürcher Zeitung**

Erscheinungsort: **Zürich**

Datum: **1. JAN. 1963**

## Reformen der Körpererziehung

### Zum 100. Geburtstag Pierre de Coubertins

Die Erkenntnis der alten Griechen, daß alles gut sei, was im Zusammenhang mit der Natur und natürlichem Geschehen bleibe, daß aber alles zum Scheitern verurteilt sei, was sich zu weit davon löse, daß also *Geist und Körper eine Einheit bilden* mußten — diese Weisheit hat in der Neuzeit als erster der Franzose *Pierre de Coubertin* wieder zum Leben erweckt. Seine großen Vorbilder fand er allerdings viel näher als im alten Hellas, und die Wiedererweckung der Olympischen Spiele war erst die Folge dessen, was Coubertin bei seinen Studien in *England*, dem Mutterland des modernen Sportes, erlebt hatte. Den Traditionen seiner Familien folgend, hätte Coubertin die militärische Laufbahn einschlagen sollen. Literatur, Geschichte, pädagogische und soziologische Probleme lockten ihn mehr. Schon im Alter von 24 Jahren bestand sein Lebensziel darin, die französische Pädagogik zu revolutionieren. Ausgangspunkt für dieses Bestreben war ein kleines Büchlein des Engländers *Thomas Arnold* über die erzieherische Arbeit gewesen, eine Broschüre, die er auf seiner englischen Reise stets in der Rocktasche mit sich herumtrug.

Coubertin glaubte den Schlüssel für die richtige Erziehung gefunden zu haben und war entschlossen, Arnolds Methoden in Frankreich ebenfalls einzuführen. Er fand, die einseitige Verstandesausbildung der französischen Schule nehme den Schülern vorzeitig ihre Jugend; ihre *Körperkräfte* würden geschwächt und die moralischen Energien abgetötet. In der Erziehung müsse der der Jugend angeborene *Spiel- und Kampftrieb* besser zu seinem Recht kommen und einen Ausgleich zur geistigen Erziehung schaffen. Der *«instinct sportif»* sei für die Bildung des Knaben zum selbständigen Manne von wesentlichster Bedeutung. Sport forme den Charakter, lehre, Niederlagen zu ertragen und sich gegebenen Verhältnissen anzupassen und das Ich in eine umfassende Gemeinschaft ritterlich einzuordnen.

Arnolds Ideal des *«christian gentleman»* war allerdings keineswegs nur auf die körperliche Erziehung der Jugend ausgerichtet, wie alle großen Sportpädagogen war Arnold ein humanistisch gebildeter Mensch, ein hervorragender Philologe und Historiker, und er legte nicht nur Wert darauf, daß einer gut Rugby spielen konnte oder ein gewandter Ruderer war, sondern daß die Zöglinge auch regelmäßig die Sonntagspredigt besuchten.

Coubertin stieß mit seinen Bestrebungen in Frankreich auf große Widerstände und mußte einen jahrzehntelangen Kampf führen. Er sah bald ein, daß die Erziehungsformen, die sich in England entwickelt hatten, für England gut sein mochten, sich aber nicht einfach in Frankreich kopieren ließen. Darum begann er andere Formen der Körperertüchtigung zu studieren, 1888 führte ihn eine Studienreise nach Amerika, wo er neben dem Fußball auch auf das Jahnische Turnen und in Kanada auf die Lingsche Gymnastik stieß.

In einem 1901 erschienenen Werk setzte sich Coubertin mit diesen verschiedenen Formen der Leibesübung auseinander, und wenn ihm auch der englische Fußball, den er zuerst kennengelernt hatte, besonders nahe lag, so mußte er doch die den einzelnen Völkern innewohnende Besonderheit bei der Betrachtung des Turnens berücksichtigen. Er stellte fest, daß Sport einer Naturanlage des jungen Menschen entspringe, während Gymnastik und Turnen der Initiative der Pädagogen, also eines ordnenden Geistes, entsprungen sei. Junge Menschen würden sich freiwillig in einem Fußballclub zusammenschließen, nicht aber in einem Turnverein. Sport wachse also in jenen Staaten, die ihre Bürger über sich selbst bestimmen ließen, während Turnen und Gymnastik dort entstanden seien, wo der Bürger von oben gelenkt werde.

Als Denker und Philosoph wollte Coubertin mittels der Leibesübungen versuchen, die *soziale Frage* zu lösen, die in Klassen und Stände zerrissene Gesellschaft und sogar die einzelnen Völker einander näher zu bringen, und ein frohes und freies *Gemeinschaftsleben* herbeiführen. Mehr und mehr mußte er erkennen, daß er das Problem nicht auf nationalem Boden, sondern nur international lösen konnte, und wenn er sagte, man arbeite in den Schulen nicht zuviel, aber man *spiele zuwenig*, dann galt dies nicht nur für den Bereich der Erziehung, sondern für das Leben überhaupt, wo das körperlich-seelische Gleichgewicht vollkommen verlorengegangen war. Als Coubertin als Vierundzwanzigjähriger im Jahre 1887 von seiner Englandreise nach Frankreich zurückkehrte, versuchte er, den Minister für Unterricht für seine Reformpläne zu interessieren. Coubertin gewann das Vertrauen des Staatsmannes und Philosophen Jules Simon, der an die Spitze eines *Komitees für körperliche Erziehung* trat. In der Folge entstanden die ersten *Schülerturnvereine* und *Sportclubs in Paris*, und eine Zeitschrift begann für die Leibesübungen zu werben.

Dann sollte dem sportbegeisterten Baron auch das gelingen, was ein Jahrhundert vor ihm schon der Deutsche Prof. Friedrich Wilhelm Thiersch (1784—1860) angeregt hatte, nämlich die *sportlichen Feste der alten Griechen zu neuem Leben zu erwecken*. Es war ein weiter und dornenvoller Pfad von der Pädagogik Arnolds bis zur Realisation der sportlichen Weltfeste, aber durch seine Zähigkeit und mit dem Glauben an das einmal erkannte Ideal gelang es Coubertin, die Berge des Widerstandes zu beseitigen, den Erkenntnissen die Tat folgen zu lassen und ein großes Werk der Völkerverständigung zu vollbringen. Nicht feindselig *gegeneinander*, sondern friedlich und freundschaftlich *miteinander* zu kämpfen — das strebte er mit den modernen *Olympischen Spielen* an.

F. K. Mathys